

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Älteste Zeitung des Bezirks

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Stadtrats und des Finanzamts Dippoldiswalde

Bezugspreis: Für einen Monat 2.— RM mit Zustagen; einzelne Nummer 10 Pf.
Gemeinde-Verbands-Kontokonto Nr. 3
Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 403
Postfachkonto Dresden 125 48

Anzeigenpreis: Die 46 Millimeter breite Millimeterzeile 8 Pf.; im Zeitteil die 33 Millimeter breite Millimeterzeile 18 Pf.
Anzeigenchluss: 10 Uhr vormittags.
Sur Zeit ist Preisliste Nr. 3 gültig

Nr. 92

Donnerstag, am 18. April 1935

101. Jahrgang

Vertikales und Kuchlisches

Dippoldiswalde. Gründonnerstag ist der Tag des Eierfuchens. Wer erinnerte sich nicht gern solch schöner Gründonnerstage seiner Jugendzeit, da Mutter oder Vater buntemaltes Eier im Gärtchen hinterm Hause oder sonstwo versteckt hatte, und in der Vorfreude aufs Suchen lag allein schon ein großer Teil Freude. Wenn darum Regenwolken den Himmel bedeckten, mußten die Verstecke in den Stuben herhalten, das Eierfuchen mußte durchgeführt werden. Auch heute ist solch regenverhangener Tag, und viele schauten am Morgen recht betrübt drein, die von der NSD zum Eierfuchen nach der Aue eingeladen waren. Schon vor 8 Uhr hatten sich je 30 Angehörige des Jungvolks und der Jungmädels und 20 Kinder aus dem Kinderheim eingefunden und warteten, ob der Osterhase kommen werde. Nun, er war schon dagewesen. Tätige Amtswalter der NSD unter Pg. Lehrer Hertels Leitung hatten ihn bei seiner Arbeit unterstützt. Als das Zeichen zum Suchen auf der in 3 Bezirke eingeteilten Aue gegeben wurde, stürmte die junge Schar los und bald kündete lauter Jubel, daß schon die ersten Nester gefunden worden waren. Für jedes Kind war ein Nest gerechnet, wer ein zweites fand, traf es gern dem ab, das nicht so viel Glück gehabt hatte. Manches Kind entwickelte großen Spürsinn, während andere wieder immer dort suchten, wo nichts war, oder darüber wegliefen. Zum Schluss aber hatte doch von allen 80 Kindern jedes seine 3 Stück Eier und zog hochbeglückt und dankbar der NSD, die ihnen diese Osterfreude bescherte, heimwärts. — Auch in Malter wurde ein Eierfuchen durchgeführt. Dort hatte sich besonders Fr. Schmieder um die Durchführung bemüht.

Dippoldiswalde. Das Gesamt Ergebnis der Vertrauensratswahlen im Kreis Dippoldiswalde liegt nun vor. Darnach wurde in 69 Betrieben gewählt. Auf diese Betriebe entfallen 3972 abstimmungsrechtliche Mitgliedschaften. Die Wahlbeteiligung betrug 93 v. H., da 3683 Stimmen abgegeben wurden. Von diesen abgegebenen Stimmen bekannten sich 3271, das sind 89 v. H., für die Wahlvorschlüsse, 249 Stimmen oder 7 v. H. dagegen, die restlichen 163 Stimmen oder 4 v. H. waren ungültig. Durch die Wahl wurden 169 Vertrauensmänner gewählt, während 5 abgelehnt wurden.

Die Verbandsberufsschule Dippoldiswalde veröffentlicht in dieser Nummer eine Bekanntmachung über die Osteraufnahmen und -anmeldungen.

Ehemalige 177 er. Die diesjährige Wiedersehensfeier aller ehem. 177 er findet am 29. und 30. Juni in Dresden statt.

Keine Tierquälerei! Die wärmende Frühlingssonne bringt jetzt auch die Tierwelt zum Erwachen, die die Winternot in der Verborgenheit verschlafen hat. Frosch und Kröte, Molch, Salamander, Eidechse, Blindschleiche usw. kommen wieder zum Vorschein, dazu die ersten Schmetterlinge und die vielerlei Käfer. Die genannten Insekten sind harmlose Geschöpfe, aber sehr nützliche Gehilfen gegen das Ungeziefer in Garten, Feld und Wald; sie verdienen den allergrößten Schutz; wer sie tötet, schädigt die Landwirtschaft und die Ernte. Schmetterlinge und Käfer sind ein Schmuck der Natur. Leider machen Kinder und unvernünftige ältere Leute noch immer Jagd auf diese Frühlingsboten. Es sei deshalb darauf hingewiesen, daß das neue Tierschutzgesetz hohe Strafen auch dem androht, der Tiere dieser Art quält oder in enge Behälter einsperrt; selbst Eltern, die ihre Kinder nicht von solchem Tun zurückhalten, können bestraft werden.

Dresden. Bedenkliche Unfallzahlen. Wie das Presseamt des Polizeipräsidiums mitteilt, sind bei Verkehrsunfällen im Monat März im Stadtgebiet 209 Personen verletzt worden. Wenn auch niemand tödlich verunglückte, so ist doch die Zahl der Verletzten gegenüber dem Vormonat um 68 gestiegen.

Pirna. Durch das Herunterfallen zweier leerer Fässer von einem beladenen Geschirr wurden am Dienstagabend die Pferde scheu und gingen mit dem Gespann durch. Auf der Dohnaischen Straße wurden durch das Geschirr zwei Schaufenster zertrümmert. Der Sachschaden wird auf etwa 1000 RM beziffert. Der Kutscher wurde vom Wagen geschleudert und erheblich verletzt. Ein vorbeifahrender Radfahrer erlitt eine Quetschung des Beines. Schließlich konnte das durchgehende Gespann durch das Eingreifen eines beherzten Mannes, der den Pferden in die Fägel sprang, aufgehalten werden.

Brandbörsen. Ein hiesiger Einwohner hatte das Mißgeschick, sich beim Holzholen im Wald so unglücklich mit der

Im Schlepptau Frankreichs

Ratsabstimmung gegen Deutschland

Genf, 18. April.

Die von Frankreich, England und Italien eingebrachte Entschließung der Stresa-Mächte wurde vom Völkerbundsrat bei Stimmenhaltung Dänemarks angenommen.

Als erster Redner ergriff der sowjetrussische Außenkommissar Litwinow das Wort. Er begann mit der Feststellung, daß Sowjetrußland für Versailles nicht verantwortlich sei, aber als Mitglied des Völkerbundes und des Völkerbündnisses sei es durch eine Verletzung des Völkerbündnisses durch einen Staat, der noch Mitglied des Völkerbundes sei, ebenfalls berührt. Gewiß müßten alle Staaten für ihre Sicherheit sorgen. Man werde, wenn ein Staat sich Waffen anschaffe, zunächst annehmen, daß es zu defensiven Zwecken geschehe.

Diese Annahme werde aber zweifelhaft, wenn diese Waffen nicht zu Verteidigungszwecken, sondern offensichtlich zur Revanche und zu einer Gewaltpolitik (!) bestimmt sein könnten, die die Sicherheit benachbarter Staaten bedrohe. Wenn ein Staat durch ein Staatsoberhaupt regiert werde, das unbegrenzte Eroberungsziele als sein Programm bezeichnet habe, und das später von dieser Politik nicht abgerückt sei, dann sei eine andere Lage geschaffen. Deutschland habe, und das war der Höhepunkt des plumpen sowjetrussischen Verdröhnungskunststückes, keinerlei Garantien dafür gegeben, daß es an diesen Zielen nicht mehr festhalte. (!)

Der sowjetrussische Außenkommissar stellte sodann die Frage auf, ob man vor derartigen Todsünden die Augen schließen könne. Litwinow suchte sodann, die „Gefährlichkeit“ Deutschlands durch einen Vergleich zu demonstrieren. Er behauptete, daß, wenn in einer Stadt sich ein Individuum

das die Absicht kundgetan habe, die Häuser der Bürger zu zerstören, illegal Waffen besitze und dann beruhigende Zusicherungen gebe, zweifellos keine Sympathien erzeugt würden. Litwinow stellte in Zweifel, ob man die Versicherungen eines derartigen angriffslustigen Individuums ernst nehmen könne, das fähig sei, sich über alle Befehle hinwegzusetzen. (Hier zeichnete Litwinow, ohne es selbst zu wollen, in hervorragender Weise den Duktustypus des kommunistischen Revolutionärs.) Litwinow erklärte sodann abschließend, er wäre froh, wenn Deutschland hier anwesend wäre und die Gelegenheit ergreifen müßte, von seinem Programm der Revanche und der Eroberungsgelüste abzurücken. Leider sei hierzu keinerlei Aussicht vorhanden.

Nach Litwinow sprachen nacheinander die Vertreter Portugals, Australiens und Spaniens. Alle drei stimmten der Entschließung zu. Der Vertreter Spaniens knüpfte an seine Forderung allerdings eine ziemlich starke Kritik. Der spanische Vertreter, Madariaga, wies darauf hin, daß der Völkerbundsrat viel mehr eine politische Instanz als ein Gerichtshof sei und daß daher nicht lediglich nach dem Buchstaben vorgegangen werden könne, ohne den politischen Notwendigkeiten Rechnung zu tragen. Aus diesem Grunde habe er der unterbreiteten Entschließung vorzuziehen, daß sie nicht genügend die politische Gesamtlage berücksichtige und der geschichtlichen Entwicklung Rechnung trage, die das Vorgehen der deutschen Regierung zur Folge hätte. Wäre eine Abrüstungskonvention zustande gekommen, so würde man sich heute in einer wesentlich anderen Lage befinden. Der spanische Vertreter kam dann auf die Wirksamkeit des

Arts am Arm zu verlegen, daß die Schlagader durchschnitten war. Nur durch seine Geistesgegenwart, daß er den Arm so gut es ging selbst abband und eine ihm auf dem Weg entgegenkommende Person bat, dies noch fester zu tun, gelang es ihm noch rechtzeitig bei einem Arzte Hilfe zu erreichen.

Lichtenstein-Gallenberg. Im benachbarten Stangendorf hatte vor 20 Jahren der Bauer Paul Körner seinen Trauring verloren. Als dieser Tage der Sohn Körners auf dem Felde mit Egen beschäftigt war, fand er den Ring wieder. Dieser hatte sich an einer Rinne der Egge festgehakt. Die Freude über den Fund war umso größer, als das Körnersche Ehepaar im Juli das silberne Ehejubiläum feiern kann. Der Ring ist also gerade noch zur rechten Zeit gefunden worden.

Smilau. Die 48jährige Kriegerwitwe Elfe Flachowsky ist im benachbarten Müßen-St. Michael ist auf dem Wege zu ihrer Schwiegermutter Lina Flachowsky beim Ueberstreifen der Hauptstraße des Ortes von einem Lieferkraftwagen erfasst und zu Boden geworfen worden. Der Anhängerwagen des Kraftwagens ging ihr über die Brust, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Tags zuvor war ihr einem Herzschlag erlegener Schwiegervater, der Invalid Clemens Flachowsky, beerdigt worden.

Bauhen. Am Mittwoch wurde ein neu hergerichteter Weg entlang der Mauer der Ortenburg dem öffentlichen Verkehr übergeben. Der Weg beginnt an der Ausfallstraße der Ortenburg und führt hoch über dem Spreetal außen an der Burg herum. Er endet am sog. Karrefeld, der ehemaligen Schloßwasserkanal, in einem umfriedeten Aussichtspunkt. Es ist geplant, einen an den Turm anschließenden Gebäudeteil zu durchbrechen und damit den Weg zu einem geschlossenen Ringweg um die ganze Ortenburg auszubauen. Da man von diesem Wege eine besonders gute Aussicht auf den gegenüberliegenden Proffschenberg hat, der alljährlich zu Ostern der Schauplatz des Bauhener Eierstehens ist, wird erwogen, den neuerschlossenen Ortenburgweg „Osternweg“ zu benennen.

Bauhen. „Alt-Lausitzer Kunst“ ist die Ausstellung benannt, die anlässlich der Feier der dreihundertjährigen Zugehörigkeit der Lausitz zu Sachsen vom Mai bis August ds. Js. im Stadt- und Provinzialmuseum gezeigt werden soll. Was an Kunst- und Kulturgut im Zeitraum von 1200 bis 1800 in die Lausitz kam, hier geschaffen wurde oder das geistige Leben dieser Landschaft bewegte und bestimmte, soll in seinen besten und bemerkenswertesten Stücken der Bildhauerei, Malerei und des Kunstgewerbes aus Kirchen, Kapellen, Museen, Bürgerhäusern und Adelsitzen herbeigeht und der Öffentlichkeit in einer einmaligen und einzigartigen Schau zugänglich gemacht werden. Ein deutscher Beweis deutschen Schaffens, deutschen Denkens und deutschen Fühlens in der so oft umkämpften Lausitz soll diese Ausstellung werden und damit die unerbittliche, unerschütterliche Zugehörigkeit dieser Landschaft und ihrer Bewohner zum Reich bekunden.

Leipzig. Das tapferste Mädchen. Der sechsjährige Knabe Heinz Fischer stürzte in die Elster und wurde abgetrieben. Er war bereits untergegangen, als ein unbekanntes Mädchen dem Knaben nachsprang und ihn unter Einsetzung seines eigenen Lebens an das Ufer zurückbrachte. Die Kletterin des Knaben, die dem BDR angehören soll, entfernte sich nach dem Unfall unerkannt.

Röhrsdorf (Bez. Chemnitz). Kinderreicheniedlung. Die Vorarbeiten für den Bau einer Gemeindefeuerwache sind abgeschlossen; der Bau erfordert 350 000 Reichsmark Kosten. Auch die Vorarbeiten zur Errichtung einer Kinderreicheniedlung mit vierzig Siedlerstellen sind erledigt.

Noch an einem deutschen Bauern in Posen. In Neu- hütte Kreis Ostrowo (Posen) ist der deutsche Bauer Rudolf Ried von unbekanntem Täter auf seinem Gehöft überfallen und so schwer verletzt worden, daß er wenige Minuten nach dem Ueberfall verstarb. Noch in der gleichen Nacht nahm die Polizei die Nachforschungen nach den Tätern auf, die bisher jedoch noch zu keinem Ergebnis geführt haben. Ried, der Mitglied der Ortsgruppe Sachsen der Deutschen Vereinigung war, hinterläßt fünf unmündige Kinder.

Schwerer Motorradunfall bei Danzig. Im Kreis Danziger Niederung ereignete sich bei der Käferei Klein-Zinder ein schwerer Verkehrsunfall. Der 20jährige Fleischer Artur Klingenberg aus Liegenhof stieß mit seinem Motorrad, auf dessen Soziusplatz die ebenfalls 20jährige Christel Jost aus Liegenhof saß, in starker Geschwindigkeit auf der Chaussee von Käfermarkt mit einem entgegenkommenden Lastkraftwagen zusammen, den er zu spät bemerkt hatte, und fuhr mit voller Wucht auf diesen auf. Die beiden Motorradfahrer wurden in hohem Bogen auf die Straße geschleudert. Klingenberg erlitt Genickbruch, Christel Jost einen Schädelbruch. Beide waren auf der Stelle tot.

Erdbeben in Japan. In Osaka und Umgegend erfolgte ein stärkeres Erdbeben. Die Erdstöße dauerten etwa 7 Minuten. Nach den bisherigen Berichten ist größerer Schaden nicht entstanden.

Wetter für morgen:

(Meldung des Reichswetterdienstes; Ausgabeort Dresden.)

Meist stärker bewölkt, zeitweise noch Regen. Temperaturen wenig verändert. Mäßige westliche Winde.

Wörterbündspartes zu sprechen. Er sprach die Auffassung aus, daß, wenn gewisse Kartartikel nicht mit der nötigen Ehrlichkeit angewendet würden, man sich auch nicht wundern müsse, daß auch andere Verpflichtungen nicht eingehalten werden.

Die Vertreter Mexikos, Argentiniens und Chiles brachten übereinstimmend ihre Loyalität gegenüber dem Völkerbund zum Ausdruck.

Dänemarks Außenminister Munch

erklärte, daß er die letzten 3 Paragraphen der Entschleßung gern annehmen würde. Es gebe aber einen anderen Abschnitt, nämlich die Einleitung der Entschleßung, der auf die historische Entwicklung Bezug nehme und der über das deutsche Vorgehen vom 16. März ein Urteil fälle. Ueber die Zweckmäßigkeit dieses Teils habe er starke Zweifel.

Er befürchte, daß sein Inhalt auf die in Gang befindlichen internationalen Verhandlungen eine schlechte Einwirkung haben werde und daß die Schwierigkeit, aus dem Engpaß herauszukommen, in dem sich die internationale Politik augenblicklich befinde, dadurch noch erhöht werde. Er bedauere sehr, daß die Entschleßung diesen Teil enthalte, da man dadurch aus dem allgemeinen Rahmen herausgetreten sei, Deutschland namentlich genannt und dem Rat somit die Rolle eines Gerichtshofes zuerkannt habe. Die Annahme dieses Teiles würde die Veröhnungsaufgabe des Völkerbundes beeinträchtigen. Er könne daher seine Zustimmung zu der Entschleßung nur dann geben, wenn dieser Teil eine entsprechende Aenderung erfahre. So aber sei ihm das nicht möglich.

Was die Frage der Sanktionen für zukünftige Vertragsbrüche anlangt, so sei sein Land angesichts der gegenwärtigen internationalen Lage damit einverstanden, dem Studium der Ausdehnung des Artikels 16 zuzustimmen, da die um sich greifende Nichtanerkennung internationaler Verpflichtungen sonst zur internationalen Anarchie zu führen drohe. Seine Regierung lege jedoch großen Wert darauf, daß gleichzeitig mit der Vorbereitung solcher Maßnahmen neue Anstrengungen gemacht werden, dem Rüstungswettlauf Einhalt zu gebieten, der immer beängstigendere Formen annehme.

Der türkische Außenminister erklärte, daß internationale Verpflichtungen eingehalten werden müßten, und daß er der Ratsentschleßung zustimmen werde. Es liege ihm jedoch als Vertreter der Türkei daran, in diesem Zusammenhang gewisse Wünsche der Türkei bezüglich der die Türkei betreffenden militärischen Klauseln des Abkommens von Lausanne zum Ausdruck zu bringen, falls die kommenden Verhandlungen zur Aufhebung der militärischen Bestimmungen der Verträge von Neuilly und Trianon führen würden. Diese Anspielungen des türkischen Außenministers wurden jedoch sofort von den Vertretern der drei Großmächte Italien, England und Frankreich in aller Form zurückgewiesen, da sie mit dem gegenwärtigen Verhandlungsthemata der Ratsitzung nichts zu tun hätten.

Nach diesem kurzen Zwischenstück stellte dann der türkische Außenminister als Vizepräsident den französisch-englisch-italienischen Entschleßungsentwurf zur Abstimmung. Hierbei meldete sich der dänische Außenminister Munch erneut zum Wort und brachte zum Ausdruck, daß ihn die Ablehnung der drei Großmächte, die von ihm vorgeschlagenen Änderungen an der Entschleßung vorzunehmen, dazu bestimmen müßte, sich bei der Abstimmung seiner Stimme zu enthalten.

Vor dem Schluß der Sitzung ergriff Litwinow nochmals das Wort und erklärte, daß er der Beschränkung der Bestimmungen gegen Vertragsbruch auf Europa nicht zustimmen könne.

Der englische Außenminister Sir John Simon erklärte dazu in ziemlich scharfer Tone, daß es nicht Sache der Ratsentschleßung sei, die Aufgaben des einzuführenden Ausschusses zu beschränken.

Nach der Abstimmung erklärte der französische Außenminister, daß Frankreich dem Völkerbund fest zugetan sei. Der Rat habe seine Verantwortlichkeiten übernommen. Er habe den Vertragsbruch ausdrücklich verurteilt. Damit hat die Debatte über die französische Klage vor dem Völkerbundsrat ihren Abschluß gefunden.

Dreizehn Staaten im Ausschub

Der Völkerbundsrat hat in geheimer Sitzung den Ausschub ernannt, der sich nach der angenommenen Entschleßung mit der Prüfung der Frage der Sanktionen gegen zukünftige Vertragsbrüche zu befassen hat. Dem Ausschub gehören Vertreter folgender 13 Staaten an: England, Kanada, Chile, Spanien, Frankreich, Ungarn, Italien, Holland, Polen, Portugal, Türkei, Sowjetrußland und Südafrika.

Der Ausschub soll baldmöglichst seine Arbeiten beginnen und der ordentlichen Ratstagung im Mai Bericht erstatten. Der Beginn der ordentlichen Ratstagung wurde vom 13. auf den 20. Mai verschoben.

Die französische Regierung beabsichtigt, eine neue symbolische Handlung gegenüber Italien zu vollziehen. Sie will dem italienischen Unbekannten Soldaten die französische Militärmedaille verteilen. Der französische Botschafter beim Quirinal wird die Medaille am Grabe des italienischen Unbekannten Soldaten niederlegen.

Ansprache an das deutsche Volk

zum Geburtstag des Führers

Reichsminister Dr. Goebbels wird am Sonnabend, 20. April, mittags von 12 bis 12.10 Uhr, über alle deutschen Sender zum Geburtstag des Führers sprechen. Die Rede wird von 20 bis 20.10 Uhr wiederholt.

Trauerfeier für Fritz Groen

Der Völk in Danzig veranstaltete eine würdige Trauerfeier für den bei dem polnischen Ueberfall in Nordpommern ermordeten jungen Deutschen Fritz Groen. In der Feier nahmen Abordnungen der Völk-Jugend, der Hitler-Jugend,

„Genf als Plattform des Weltbolshewismus“

„Der Völkerbund im Dienste des Polit-Büros.“

Berlin, 18. April. Unter obigen Ueberschriften nimmt der „Völkische Beobachter“ ausführlich Stellung zu der Entschleßung des Völkerbundsrates. In dieser Stellungnahme heißt es: Die Annahme des eben so prosozialen wie lägenhaften sogenannten Streifen Entschleßungsbüros durch den Völkerbundsrat spricht erneut das eindeutige Urteil über dieses Oremium, das seit seiner Gründung ausschließlich dazu gedient hat, dem „facto egoismo“ der Völkerbundsstaaten den Mantel angeblicher Menschheitsinteressen umzuhängen. Insofern bietet die Sitzung des Völkerbundsrates nichts Neues. Sie liefert lediglich dem deutschen Volk wiederum den schlagenden Beweis, wie recht Deutschland daran tat, seine Mitgliedschaft an dieser Institution zu kündigen. Die europäische Politik ist aber mit dem heutigen Tage um eine neue Schulblase „berelchert“ worden. Das Bild der Genfer Abstimmung bietet nichts Neues. Neu dürfte lediglich für die europäische Politik die Tatsache sein, daß die dort versammelten europäischen Staaten sich ihre Stellungnahme in großen Jagen von dem Außenminister des Bolshewismus als Hauptredner formalisieren ließen. Wenn Litwinow in Genf gewissermaßen als Wortführer der Völkerbundsrepublik aufgetreten ist, so dürfte es lediglich von Interesse sein, einzelne Hintergründe zu beleuchten, die die Richtung der Moskauer Außenpolitik bestimmen. Es seien hier einige Sätze aus dem Beschluß des Polit-Büros vom 3. April 1935 mitgeteilt, die uns auf besonderem Wege zugehen. Darin heißt es wörtlich: „Das Polit-Büro W. K. P. B. teilt in vollem Umfang den Standpunkt des Genossen Stalin, daß das System der Garantiepakte der Sicherheit und gegenseitigen Hilfeleistung für die Sowjetunion in keiner Weise einen Selbstzweck darstellt, denn der bewaffnete Zusammenstoß zwischen den imperialistischen Gruppierungen in Europa und in Asien bestimmt keineswegs eine automatische aktive Einmischung der UdSSR in den Krieg voraus, kann sich aber unter gewissen Umständen als die erste Etappe der Reaktivierung der revolutionären Weltbewegung unter dem Banner der dritten Internationale erweisen.“ Herr Stalin spielte also auch in dieser Sitzung des Polit-Büros wieder mit der bolshewistischen Lieblingsidee der Weltrevolution unter Führung der dritten Internationale. Und er kennzeichnete in recht offenkundiger Weise das Geschehen der Sowjetpolitik über eine angebliche Bedrohung und die Notwendigkeit eines Ostpakt als reines Täuschungsmanöver. In einem anderen Teil des Beschlusses des Polit-Büros wird erklärt, daß das Büro zu dem einmütigen Schluß gekommen sei, „daß das grundlegende und zentrale Problem für die Parteiführung die Erhaltung der international-politischen Positionen der Sowjetunion bleibt, da die Erhaltung dieser Positionen unter den Bedingungen des gegenwärtigen Augenblicks die unumgängliche Voraussetzung der Lebensgewährleistung der kommunistischen Bewegung ist. Diese beiden Punkte aus Moskau dürften genügen, um die Haltung der Sowjetunion auch in Genf klar und eindeutig zu beleuchten. Die Erhaltung der international-politischen Positionen der Sowjetunion steht Litwinow bei der derzeitigen Machtkonstellation am besten dadurch gewährleistet, daß er sich an dem Theater des Genfer Völkerbundes beteiligt, aber das er sich im Innern als Außenkommissar der bolshewistischen Weltrevolution zweifellos höchst lustig macht. Die Erhaltung dieser Positionen selbst aber dient nach dem weiteren Verständnis der Moskauer Weltrevolution zu schaffen. Die Genfer Ratsmächte befinden sich also in einer ihrer würdigen Gesellschaft. Deutschland hat zu diesem Genfer Schauspiel und zu der Physiognomie dieses Völkerbundsrates nichts mehr zu sagen. Der Völkerbund hat sich mit seiner heutigen Tagung selbst die stärkste Ohrfeige gegeben. Er hat sich als Leibknecht des Pariser Militarismus und der Moskauer Bolshewisierung selbst endgültig als Institution einer europäischen Politik ausgeschaltet.

Schwedische Genugtuung über die Haltung Munchs in Genf

Stockholm, 17. April. Die meisten schwedischen Blätter unterstreichen mit Genugtuung und Befriedigung die mannhafte Haltung des dänischen Außenministers Munch in Genf, der sich als Sprecher der nordischen Länder der französischen Erklärung gegen Deutschland widersetzt habe. Durchweg bringen die Blätter hierbei zum Ausdruck, daß es den nordischen Ländern vor allen Dingen um die Stellung des Völkerbundes gehe, der durch die Politik der Großmächte, insbesondere Frankreichs, zu einem Instrument deren politischer Machtinteressen herabgewürdigt und mißbraucht worden sei. Nach Nya Dagligt Allehanda sei der Völkerbund von einer allgemeinen Organisation zur Aufrechterhaltung des Friedens zu einer einseitigen politischen Machtgruppierung umgewandelt worden. Die Großmächte, die sich hinter die französische Erklärung gestellt hätten, hätten somit auch Stellung gegen den Völkerbund genommen, zum mindesten aber gegen die Idee, die diesem Verbands zugrunde liegen soll. Das Urteil über den deutschen „Vertragsbruch“ sei ein Urteil über den Völkerbund, der ein Areal für den Ausgleich von internationalen Interessenangelegenheiten sein soll. Diese Versailles Methoden hätten dem Völkerbund den letzten Rest seines Prestiges geraubt.

Ankläger und Richter hätten von derselben Tribüne gesprochen, wobei der Angeklagte nicht einmal eingeladen worden sei, sich zu verteidigen. Es habe sich diesmal weder um Recht noch um Gerechtigkeit gehandelt. Was in Genf geschehen sei, das sei der Ausbau eines gegen Deutschland gerichteten Alliansystems gewesen. Das habe aber nichts mehr mit den internationalen Rechtsgrundsätzen zu tun.

Das Verhalten der Großmächte in der Abrüstungsfrage, insbesondere im Hinblick auf Deutschland, charakterisiert das Blatt mit dem bekannten biblischen Spruch vom Spalter und dem Balken im Auge. — Fast dieselben Gedanken werden auch im Leit-

artikel des Aftonbladet vertreten. Auch hier heißt es, daß man mit größter Zufriedenheit und Würdigung die Haltung der nordischen Staaten zur französischen Erklärung zur Kenntnis nehme.

Die französische Erklärung habe nach Meinung des Blattes keinen anderen Zweck, als mit heuchlerischer Sophistik die demütigenden Bestimmungen von Versailles gegen Deutschland erneut aufrechtzuerhalten. Insofern sei im Friedensvertrag von Versailles nicht die geringste Spur von Gerechtigkeit und Heiligkeit zu finden. Der Versailler Vertrag sei vielmehr eine Anwendung des Faustrechtes, das im unveröhnlichen Kampf mit der Gerechtigkeit liege. Im Hinblick auf einen solchen Friedensvertrag und das Verhalten der Großmächte nach dem Grundsatze des Zweierlei-Maß sei es Deutschlands moralische Pflicht als Nation gewesen, diese unwürdige Bestimmung abzuschütteln. Wenn Wehrpflicht eine Kriegesgefahr bedeute, um wieviel mehr seien denn die erhöhten Rüstungen Frankreichs, Italiens und Sowjetrußlands eine Kriegesgefahr.

Die Forderungen, die diese Mächte Deutschland gegenüber stellen, bezeichnet das Blatt als hinhöliche und alberne Ansprüche und zählt hierbei alle die Versäumnisse wie in Bezug auf Wilna, Memel und andere auf. Die nordischen Außenminister handelten gemäß der wirklichen Aufgabe des Völkerbundes und taten das, was Vernunft und Anständigkeit erforderten.

Stockholm Tidningen, das in seiner Stellungnahme die gleichen Gedanken zum Ausdruck bringt, findet es vor allen Dingen überraschend, daß auch Englands Außenminister für die Annahme der französischen Erklärung eingetreten sei, obgleich er ja bis jetzt den Wiedereintritt Deutschlands in den Völkerbund gewünscht habe.

oanon durchdrungen, daß das polnische Volk gleich ihnen diese verruchte Tat verabscheut und die Regierung die Schuldigen zur Rechenschaft ziehen wird.“

Memel-Beschwerde in Genf

Der zur Zeit in Genf anwesende Vertreter der Memel-deutschen, Schultat R e g e r, hat den Unterzeichnermächten des Memelstatuts eine schriftliche Beschwerde überreicht. Darin wird auf die zahlreichen Rechtsverletzungen der litauischen Regierung nachdrücklich hingewiesen. Insbesondere wird betont, daß der Memelländische Landtag nur über ein Jahr lang am Zusammenretten verhindert worden sei.

Verschiedentlich wird zum Ausdruck gebracht, daß der Vertreter der Memel-deutschen die Signatarmächte des Memelstatuts, die als Ankläger gegen Deutschland wegen angeblicher Vertragsverletzungen im Völkerbundsrat aufgetreten sind, darauf hinweisen müßte, daß sie den schweren Vertragsverletzungen der litauischen Regierung seit vielen Wochen fast unaktiv zusehen, ohne ihre selbstverständliche Pflicht und ihre eigene vertragliche Pflicht als Garantemächte tatsächlich zu erfüllen.

Gerichtssaal

Zuchthausstrafen gegen fälschliche Kommunisten
Der zweite Senat des Volksgerichtshofes in Berlin verurteilte wegen fortgesetzter Vorbereitung zum Hochverrat den 37 Jahre alten Max R ö l z aus Falkenstein zu drei Jahren, den 38 Jahre alten Eduard P a w l o w s k i aus Oederan zu zwei Jahren drei Monaten, den 36 Jahre alten Willi B ö h m e und den 30 Jahre alten Erich R i c h t e r, beide aus Oederan, zu je einem Jahr sechs Monaten und den 34 Jahre alten Max R i c h t e r aus Oederan zu einem Jahr drei Monaten Zuchthaus.

Die Angeklagten, die, mit Ausnahme Pawlowskis, sämtlich wegen politischer Vergehen vorbestraft sind, hatten sich noch bis April 1933 für die hochverräterischen Ziele der KPD eingesetzt und insbesondere im Nachrichten- oder M-Aparat gearbeitet, der der Leitung des früheren kommunistischen Reichstagsabgeordneten Rippenberger unterstand.

Ein Menschenleben vernichtet — Drei Monate Gefängnis
Die Erste Große Strafkammer des Landgerichts Bauen

verhandelt
angeklagt
teilmord.
Ortsteil
Fußgänger
menloß
nig eine
lautele
Zu

Die
Dienstag
Anton
haus
der als
verwahrt
ds. Is.,
ren Frei
feld i. C.
Bestohlen
ung zu
oft vorbe

In
Klischai
Isalar
dung de
zu dieser
zum Lo
gemordet
sicherung
holten I
zu ermo
haben so
Bohnum
Frau zu
ten Biste
Reichsta
brauch g
führer
Beweggr

W
Zeit
April 19
die Nach
längliche
unrichtig
abgelehnt
worden.
auf einer
der Zeit
diese
der hier
präsident
verantw
und den
Essener
gebroche

Groß
Höhe
Opfer
reichliche
rasch aus
nung des
die bena
Hilfe eile
schränken
Vert
Bourg en
Borde un
um in ei
lichen W
Zollbeam
denn bei
an, in de
ten entb

Dresd

Die B

Dresde
Bäume,
denen He
schon find
den Beluch
häuser mit
Pflanzen,
der Elbe,
und singt
kleinen Kel
ist ein wies
und auf Se
schönen Ziel
Blaumesse
in der bun
Gatin. Un
schmettern
den, aus die
schreit kein
Gor unfer
Auffall
Schloßpark
gehängten
gen der de
Vogelkuck
lehranstalt
In dem
Schloß ist
ladgemäß
gebunden
Heute
zu beschüt
Volkes gew
nen Säng
Man hat
Sommer un
ehrt. Anfe
nen, nach u

verhandelte in Sebnitz gegen den wegen fahrlässiger Tötung angeklagten vierzig Jahre alten Alfred Rämisch aus Mittelndorf. Rämisch war am 5. Dezember vorigen Jahres im Ortsteil Hainersdorf mit seinem Kraftrad in eine Fußgängergruppe gefahren. Bei dem Zusammenstoß hatte der Bäckermeister Bernhard Wolf aus Sebnitz einen tödlichen Schädelbruch davongetragen. Das Urteil lautete gegen Rämisch auf drei Monate Gefängnis.

Zuchthaus und Sicherungsverwahrung für einen Unverbesserlichen.

Die Strafkammer des Landgerichts Freiberg verurteilte am Dienstag den 35 Jahre alten, aus Böhmen stammenden Adolf Anton Kunz wegen schweren Rückfallsdiebstahls zu 3 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust. Außerdem wurde gegen Kunz, der als gewalttätiger Gewohnheitsverbrecher gilt, die Sicherungsverwahrung angeordnet. Kunz hatte in der Nacht zum 5. Februar ds. J., nachdem er erst kurz zuvor nach Verbüßung einer längeren Freiheitsstrafe aus der Haft entlassen worden war, in Lengsfeld i. E. vier schwere Einbruchdiebstähle begangen. Einem der Bestohlenen war es gelungen, Kunz nach fünfständiger Verfolgung zu stellen und der Polizei zu übergeben. Kunz ist bereits oft vorbestraft.

Hinrichtung zweier Mörder.

In Essen sind der am 24. März 1905 geborene Fritz Klischat und der am 26. Februar 1910 geborene Friedrich Isaklar hingerichtet worden. Isaklar war wegen Ermordung der Ehefrau Klischat und Klischat wegen Anstiftung zu diesem Mord durch Urteil des Schwurgerichts in Essen zum Tode verurteilt worden. Weil ihm seine Frau lästig geworden war und er sich in den Besitz einer Lebensversicherungssumme setzen wollte, versuchte Klischat zu wiederholten Malen, Isaklar zu bestimmen, die Ehefrau Klischat zu ermorden. Isaklar, der an der Versicherungssumme teilhaben sollte, gab nach, schlich sich nachts in die Klischatsche Wohnung, versuchte zunächst, die aus dem Schlaf geweckte Frau zu erwürgen und gab schließlich aus seiner mitgebrachten Pistole den tödlichen Schuß auf sie ab. Der Führer und Reichstanzler hat von dem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht, weil die von den Verurteilten bewiesene gefährliche und gemeine Gefinnung und die Niedrigkeit der Beweggründe keine Anlaß zur Milde geben konnten.

Merlei Neuigkeiten

Zeitungsverbot. Die Essener „Volkszeitung“ vom 17. April 1935 hatte unter der Ueberschrift „Isaklar begnadigt“ die Nachricht gebracht, der Mörder Isaklar sei zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Die Nachricht war unrichtig. Isaklar ist vielmehr, nachdem sein Gnadengesuch abgelehnt worden war, am Dienstagmorgen hingerichtet worden. Die Nachricht der Essener „Volkszeitung“ beruhte auf einer unerhörten Leichtfertigkeit. Der Berichterstatter der Zeitung hatte im Wirtshaus über den Bierisch herüber diese „Information“ erhalten, und zwar von einem Gast, der hierüber überhaupt nichts wissen konnte. Der Polizeipräsident hat auf Veranlassung des Oberpräsidenten die verantwortlichen Schriftleiter der Essener „Volkszeitung“ und den Zwischenträger in Haft genommen. Das Verbot der Essener „Volkszeitung“ ist für die Dauer von 14 Tagen ausgesprochen worden.

Großfeuer. In Schwarzenfeld im Kreise Danziger Höhe brach ein Großfeuer aus, dem sechs Gebäude zum Opfer fielen. In den gefüllten Scheunen hatte das Feuer reichliche Nahrung gefunden und sich durch Funkenflug rasch ausgebreitet. Da die Ortsfeuerwehr bei der Ausdehnung des Feuers nicht viel ausrichten konnte, mußten auch die benachbarten Wehren sowie die Danziger Feuerwehr zu Hilfe eilen, die sich auf das Ablöschen der Brandruinen beschränken mußten.

Verhaftung von Geiseln in Frankreich. Wie aus Bourg en Bresse mitgeteilt wird, haben sich die Generalvikare Borde und Reiteroux im Kraftwagen nach Genf begeben, um in einer dortigen Bank die Kupons eines hohen kirchlichen Würdenträgers abzuholen. Die Reise ist zweifellos den Zollbeamten von Fort-Véluse zur Kenntnis gekommen; denn bei der Rückkehr hielten sie den Wagen der Geiseln an, in dem Wertpapiere im Betrage von fast 500 000 Franken entdeckt wurden. Die Steuerhinterzieher wurden de-



Deutsches Nachrichtenbüro

Auffingelgespräche in Genf.

Originalbild von der außerordentlichen Sitzung des Bölkerbundsrates. Oben: Vasconcellos-Portugal in vertraulichem Gespräch mit dem tschechischen Außenminister Beneš (rechts). Unten: Journalisten suchen sich bei dem französischen Außenminister Laval zu informieren.

Sonderpolizei von Bellegarde zugeführt. Die antikerital eingestellte Presse in Frankreich verließ diese Meldung mit hämischen Bemerkungen.

Uebernahme in SS und BDM

Der 30. April bedeutet für die vierzehnjährigen Bimpfe und Jungmadel einen großen und entscheidenden Tag, denn an diesem Tag findet in g a r i z S a c h e n die Ueberweisung in die Hitler-Jugend und in den BDM statt.

Von der Ueberweisung werden alle Bimpfe und Jungmadel erfaßt, soweit sie das vierzehnte Lebensjahr überschreiten und nicht Führer- oder Führerinnenstellen innehaben. Eine Unterbrechung der Mitgliedschaft zwischen Jungvolf- und Jungmadelndienstzeit einerseits und Hitler-Jugend- und BDM-Dienstzeit andererseits ist nicht möglich, so daß diejenigen Bimpfe und Jungmadel, die das vierzehnte Lebensjahr überschreiten und nicht als Führer oder Führerinnen tätig sind, sich jetzt in die Hitler-Jugend oder in den BDM überweisen lassen müssen, wenn sie ihrer Mitgliedschaft nicht verlustig gehen wollen.

Bei der Ueberweisung werden die Vertreter der Gliederungen der Partei zugegen sein, so daß bei dieser Gelegenheit erneut die enge Zusammenarbeit zwischen der Hitler-Jugend und den anderen Gliederungen der Bewegung gezeigt wird. Im Anschluß an die Ueberweilungsfeier erfolgt die Aufrihtung des Malbaums zur Feier des Nationalen Feiertags des deutschen Volkes am 1. Mai

Verluste Zersplitterung der Heimatfront in Böhmen

Keine Wiederaufrichtung der Deutschen Nationalpartei Nach Zeitungsmeldungen hat die Prager Regierung beschlossen, die im Oktober 1933 verfügte Einstellung der

Deutschen Nationalpartei (es gibt in der Tschechoslowakei zwei Arten von Parteiverboten, die Auflösung und die Einstellung) wieder aufzuheben. Bei diesem Beschluß handelt es sich aber nicht um ein Entgegenkommen dem Sudentendruck gegenüber sondern eher um den Versuch, die jetzt endlich beginnende Einigung des Deuschlums in der Tschechoslowakei zu stören.

Diese Absicht ist auch sofort erkannt worden, denn in führenden Kreisen der Deutschen Nationalpartei besteht nicht die Absicht, die Partei wieder aufzurichten. Die politische Zusammenfassung des Sudentenduschlums sei heute unter keinen Umständen so erfolgreich vorzugehen, daß dies nur als eine Störung dieses Einigungswerkes aufgefaßt werden könnte. Die Notwendigkeit zur Wiederaufrichtung der Partei bestehe jedenfalls nicht.

Die Egerländer Bauern haben in einer großen Versammlung erklärt, daß sie sich hinter Henlein stellen und bei den bevorstehenden Wahlen nicht mit dem Bund der Landwirte zusammengehen werden.

Kein Rückgang der Arbeitslosigkeit in Nordböhmen.

Bei den 47 Bezirksämtern für Arbeits- und Dienstvermittlung in Nordböhmen waren im März 8146 Stellen und 170 374 Bewerber beiderlei Geschlechts angemeldet; es wurden 6956 Stellenvermittlungen erzielt. Die Zahl der Arbeitslosen in Nordböhmen ist im März um 2,33 v. H. auf 141 146 gestiegen. Im Vergleich zum März 1934 zeigt sich ein Rückgang um 1,9 v. H., gegenüber März 1933 um 28,65 v. H. Die meisten Arbeitslosen stammen aus der Textilindustrie.

Sächsische Nachrichten

14. Sächsischer Pioniertag in Freiberg

Am 1. und 2. Juni findet in Freiberg der 14. Sächsische Pioniertag statt. Dipl.-Ing. Architekt Rolf Böpfert, Freiberg, hat für den Pioniertag ein Werbebild entworfen, das zwei Pioniere darstellt, die in tiefer Erde einen Sprengstoß vorbereiten. Das Bild dient der Erinnerung an eine der schwersten Aufgaben, die den Pionieren im Kriege oblag, nämlich den Minierarbeiten. Im Rahmen des Treffens werden ein Markttag auf dem Obermarkt, ein Plakonzert, ein Großer Zapfenstreich und ein Festzug stattfinden. Den Teilnehmern des Treffens ist ferner Gelegenheit geboten, eine Ausstellung der Technischen Nothilfe zu besichtigen.

Zuschüsse zu den AdJ-Erholungsfahrten

Der sächsische Finanzminister hat angeordnet, daß künftighin bedürftigen Angestellten und Arbeitern der Staatsverwaltung zur Teilnahme an einer Erholungsreise der NSDAP „Kraft durch Freude“ auf Antrag für jeden Tag der Abwesenheit einschließlich der Reisezeit ein Zuschuß von 1 RM gewährt werden kann; der Zuschuß kann jedoch höchstens 10 RM betragen. Ob Bedürftigkeit vorliegt, ist von der Dienststelle zu prüfen, die den Zuschuß anweist; hierbei ist nicht kleinlich verfahren werden. Eine Ueberkreitung der Haushaltsmittel darf jedoch durch die Gewährung solcher Zuschüsse nicht eintreten. Den Gemeinden und sonstigen Körperschaften und Anstalten des öffentlichen Rechts wird in der Verordnung ein gleiches Verfahren empfohlen.

Der Grundwasserstand in Sachsen

Der sächsische Wirtschaftsminister gibt im Sächsischen Verwaltungsblatt bekannt:

Der seit längerer Zeit beobachtete niedrige Grundwasserstand hat sich auch im letzten Winter nur wenig gehoben. Obwohl es sich bei dem Rückgang des Grundwasserstandes um natürliche, auf Schwankungen der Niederschlagsmenge beruhende Erscheinungen handelt, glauben doch einzelne Brunnenbesitzer und Gemeinden, für eingetretene Wassermangel mehr oder weniger benachbarte Wasserwerke, Gruben oder sonstige wasserhebende Anlagen verantwortlich machen zu müssen. Das Geologische Landesamt hat bei der Auswertung der Beobachtungsergebnisse des Landesgrundwasserdienstes festgestellt, daß Grundwasserspiegel, die zur Zeit 0,5 bis 1 Meter unter dem des Trockenjahres 1921 oder 1 bis 2 Meter unter dem der nassen Jahre 1926 und 1927 liegen, in den weitaus meisten Fällen normal sind und mithin keinen Anlaß zu der Annahme geben können, daß eine künstliche Entziehung vorliegt.

Eierkauf durch Wiederverkäufer

Wie der Eierwertungsverband Sachsen mitteilt, wird § 8 der Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über den Verkehr mit Eiern vom 21. Dezember 1933 (RGBl. I, S. 1104) vielfach beim Einkauf von Hühneriern bei Erzeugern nicht beachtet. Es wird lehtmalig darauf aufmerksam gemacht, daß derjenige Wiederverkäufer, der Hühner ohne Uebernahmehchein U unmittelbar vom Erzeuger aufkauft, bestraft werden muß.

Die Kotarde der Kommunalbeamten. Die Frage, welches Zeichen im oberen Streifen der Dienstmütze die uniformierten Beamten zu tragen haben, wird, wie sich aus einem Rundschreiben des Reichs- und preußischen Ministers des Innern ergibt, demnächst im Einvernehmen mit der Reichsleitung der NSDAP neu geregelt werden. Diese Regelung wird sich auch auf die Gemeindebeamten beziehen. Der Minister ersucht daher, bis dahin von irgendwelchen Neuerungen Abstand zu nehmen.

Letzte Nachrichten

Giornale d' Italia zur Annahme der Ratsentschließung

Rom, 17. April. Die Annahme der französisch-italienischen Entschließung durch den Völkerbundsrat wird von der italienischen Presse ihrer bisherigen Haltung entsprechend mit Genugtuung als das unmittelbare Ergebnis der Dreiergespräche von Stresa bezeichnet. Das halbamtliche Giornale d' Italia weist besonders darauf hin, daß Laval im Rat von der Verantwortlichkeit des Völkerbundes gesprochen habe, und meint, daß die Ausführungen des italienischen und englischen Ratsmitgliedes die neue Zusammenarbeit voll zum Ausdruck gebracht hätten, die in der europäischen Politik einzusehen beginnt. Im übrigen sehe die Verurteilung der Vertragsverletzung in keinem Widerspruch zu der Politik der Zusammenarbeit, die Italien stets bestritten habe. Italien habe immer die Revision bestimmter Teile des Friedensvertrages vertreten, diese Revision aber immer in dem Sinne verstanden, daß sie auf dem Wege freier Verhandlungen zu erfolgen habe.

Dresdner Brief

Die Pillnitzer Vogelschutz-Musteranlage

Dresden, 16. April. Vortrag! — Noch sind die hohen Bäume, die herrlichen Gartenanlagen und die hohen, sich kreuzenden Hecken im Pillnitzer Schloßpark kahl und durchsichtig und schon sind sie das Ziel vieler Dresdner. Es ist mancherlei, was den Besucher immer wieder gerade dorthin lockt: Die Gewächshäuser mit ihrer Fülle blühender und fruchttragender südländischer Pflanzen, der herrliche Park selbst, die entzückende Landschaft an der Elbe, die pittoresken Gebäude des Schloßes. Da klingt es und singt es in den jauchenden Tönen des Frühlings aus den kleinen Kehlen unserer geliebten Freunde, der Singvögel. Es ist ein vielfältiges Konzert voll Frühlingsfreude und Lebenslust, und auf Schritt und Tritt bieten sich neue Beobachtungen dieser schönen Lieblinge des Menschen. Dort flattert die reizende kleine Baumweise durchs niedrige Gezeig, hier folgt ein kleiner Fink in der bunten Schönheit seines Federkleides seiner schillernden Gattin. Am Stamm klimmt ein niedlicher Kleiber hoch, um sein schmeckern ihr Lied, vom hohen Wipfel das Gurren wilder Tauben, aus dichterem Gehölz das Sämmern des Spechtes. Ja, es scheint keine Vogelart zu geben, die sich nicht dem veltstimmigen Chor unserer einheimischen Sänger anschließen möchte.

Auffallend ist der Reichtum an gesiederten Sängern dort im Schloßpark, auffallend auch die Menge der an den Bäumen aufgehängten Nistkästen. Sie gehören zu den Vogelschutz-Einrichtungen der dem sächsischen Wirtschaftsministerium unterstehenden Vogelschutz-Musteranlage, die im Jahre 1931 der Höheren Staatslehranstalt für Gartenbau in Pillnitz angegliedert wurde.

In dem ehemaligen Marktgebäude zunächst dem Pillnitzer Schloß ist die Lehranstalt untergebracht, im neuen, schmuck und sachgemäß wiedererstandenen Bau. Zu ihr gehören auch die ausgedehnten Gärtnereianlagen weiter aufwärts.

Heute sind die Bestrebungen, unsere einheimische Vogelwelt zu beschützen und zu betreuen, wieder Allgemeingut des deutschen Volkes geworden. Nicht allein wegen ihres Oelanges. Die kleinen Sänger sind auch als Insektenvertilger nicht zu unterschätzen. Man hat errechnet, daß ein Reispaar nebst Brut in einem Sommer ungefähr einen halben Zentner lebende Insekten verzehrt. Unser Ackerbau aber geht den argen Schädlingen, den Kommen, nach und vertilgt sie, wo er kann, wenn er auch nicht im-

stande ist, einer epidemisch auftretenden Vermehrung derselben Einhalt zu gebieten.

Mannigfaltig wie die Lebensgewohnheiten der einheimischen Vogelwelt und genau diesen angepasst sind auch die Nistkästen gestaltet. Dazu gehörte langjähriges Studium der verschiedenen Vogelarten und ihrer Bedürfnisse. In richtiger Höhe sind die kleinen Willen an starken Baumstämmen angebracht, alle nach Osten gerichtet, so daß Regen und rauher Wind die Bewohner nicht schreckt und der Baumstamm breit und mäßig Schuß gewährt. Das Einklapploch richtet sich nach der Größe des Vögelchens, für das der Nistkasten gedacht ist. Die Wildtaube verlangt naturgemäß eine andere Hausfuge als der Specht, die Meise eine andere als das Rotkehlchen. Manche der Nistkästen sind durch Drahtgitter gegen das gartliche Raubzeug geschützt. Besonders geriet aber sind die Nisthöhlen des Spechtes. Dieser ist ein Zimmermann, er höhlt sich seine Wohnung nach ganz bestimmten Gesetzen aus, und diesen entsprechend sind auch die nachgebildeten Behausungen eingerichtet. Die „natürlichen“ Wohnungen sind ja auch hier rar geworden, da hohle Bäume meist der Art zum Opfer fallen. Deshalb mußten auch in Käuern künstliche Nistgelegenheiten geschaffen werden, indem einem entsprechenden Hohlraum ein Flegelstein mit Einklapploch vorgesetzt wurde.

Die Nistkästen in Pillnitz werden regelmäßig kontrolliert und gesäubert zum Nutzen der kleinen Bewohner selbst, wie auch um praktische Erfahrungen zu sammeln. Da entdeckt man dann plötzlich, daß sich ein Sperlingspärtchen in der Strohwohnung eingenistet hat. Man sieht es an herausgehenden Halmen; denn der Sperling ist ein lieberlicher Nestbauer. Dort schaut gar ein Eichhörnchen neugierig aus einem Einklapploch. Und hier hat eine Waldohrmaus im Vogelhäuschen ihre Vorratskammer angelegt. Ein wenig weiter haben sich wilde Wespen angehöckelt; und es ist nicht immer ganz leicht, die fremden Eindringlinge wieder zu vertreiben. Die Ansiedlung von Schwaben wird durch geeignete Stahldreher unterstüßt, da die flinken Waurdäcken dem Vieh im Stalle nur zu gern die qualenden Insekten wegwaschen.

In der Vogelschutz-Musteranlage in Pillnitz befindet sich auch eine Sammlung von Vogelschutznetzen, durch die die Lebensgewohnheiten der gesiederten Sänger anschaulich dargestellt werden. Auch sonst wird Aufklärung und Belehrung jedem Gartensünder und Vogelliebhaber zuteil, der sich betretend an die Vogelschutz-musteranlage wendet. Der Laie ahnt kaum, wieviel Kleinarbeit und unermüdbare Beobachtung nötig ist, um das Leben der uns so nahe stehenden und doch in ihren Daseinsbedingungen so fremden Singvögel zu erkunden und sie zu schützen, uns zu Nutzen und dauernder Freude — Gott zur Ehre. R. B.

75 Opfer einer Panik

London, 18. April. Auf den Bahrein-Inseln im Persischen Golf sind 75 Personen, größtenteils Frauen und Kinder, bei einer Panik ums Leben gekommen. Vor dem Hause eines persischen Kaufmanns hatte sich eine Menschenmenge von 2000 Personen eingefunden, da es hieß, der Kaufmann wolle Spenden an die Armen verteilen. Die Leute drängten in dichten Scharen durch den engen Flur auf den Hof. Plötzlich entstand eine allgemeine Panik. Viele Leute wurden in dem Gedränge erdrückt, andere fielen zu Boden und wurden zertreten.

Die Bahrein-Inseln haben eine Bevölkerung von mehr als 100 000 Menschen. Sie sind kürzlich erst zu einem Stützpunkt der britischen Flotte ausgebaut worden. Auch im Ostindien-England-Indien spielen sie als Zwischenstation eine große Rolle.

Transsibirien-Expres verunglückt

Chabrin, 18. April. Der internationale Transsibirien-Expres ist 200 Kilometer östlich von Chabrin in der Nähe der Station Progarisschnaja in voller Geschwindigkeit auf einen Personenzug aufgefahren. Das Unglück, über das noch keine näheren Einzelheiten vorliegen, soll sich infolge eines schweren Schneesturms ereignet haben, der den Lokomotivführer an der Sicht gehindert haben soll. Das Unglück soll zahlreiche Todesopfer gefordert haben.

Flammentod eines Unbekannten

Lothfelder Lager, 18. April. In der Siedlung Springhof brach in der Nacht auf dem Anwesen eines Siedlers ein Großfeuer aus. Trotz der eifrigen Bemühungen der Feuerwehr und des SA-Hilfslagers konnten die Wirtschaftsgebäude nicht gerettet werden. Lediglich das Wohnhaus wurde gerettet. In der niedergebrannten Scheune fand man bei den Aufräumarbeiten ein fremdes Fahrrad vor. Bei näherer Untersuchung wurde die völlig verkohlte Leiche eines unbekanntenen Mannes aufgefunden, der vermutlich dort im Strohlager übernachtet hatte. Es muß angenommen werden, daß das Feuer durch die Unvorsichtigkeit dieses unbekanntenen Mannes entstanden ist.

Mit 150 000 RM gekühdet

Stettin, 18. April. Der 43jährige Hermann Uebel-Anter aus Lauenburg in Pommern ist nach Verübung schwerer Urkundenfälschung und Untreue zum Nachteil mehrerer Ge-

nossenschaften und Einzelpersonen hängig. Seine Verfehlungen, durch die eine Genossenschaft sogar um 150 000 RM geschädigt worden ist, haben berechtigtes Aufsehen erregt, zumal auch ärmere Volksgenossen durch die Straftaten Änters geschädigt worden sind. Der Regierungspräsident von Stettin hat für die Ergreifung des Anter eine Belohnung von 600 RM ausgesetzt.

Das amerikanische Schnellflugzeug gelandet

Reuport, 17. 4. Wie aus Honolulu gemeldet wird, ist das Schnellflugzeug „Panamerican Clipper“ nach einer Flugzeit von 17 Stunden 45 Minuten in Pearl Harbour glatt gelandet. Das Flugzeug flog nach Zurücklegung der halben Strecke im Zickzack, um den neuen Radiokompaß auszuprobieren. Auf dem letzten Teil der Flugstrecke wurde es von einer Marineflugstaffel begleitet.

Die französische Presse zum Genfer Abstimmungsergebnis

Paris, 17. April. Die Abstimmung des Völkerbundesrates ist in Paris zu spät bekannt geworden, als daß die Abendblätter ihr bereits ausführliche Kommentare widmen könnten. In fetten Ueberschriften bringen die Blätter jedoch das Ergebnis der Abstimmung zur Kenntnis der Öffentlichkeit.

„Genf hat sein Urteil gesprochen“, schreibt der Intendant, während der Paris-Exil den Bericht seines Außenpolitikers Sauerwein. „Der Völkerbund hat einstimmig die Verletzung der Verträge und die Haltung des Reiches verurteilt“ überschreibt die große Ueberschriftung in Paris die Haltung des polnischen Außenministers. Sauerwein erklärt dazu, daß Beschlüsse der Versammlung vom Dienstag mißverstanden worden seien. Nachdem sich Polen für die Annahme der Entschlieung ausgesprochen habe, stehe dem Aufenthalt Lavals in Warschau nichts mehr im Wege. Der französische Außenminister werde sich bemühen, dem französisch-polnischen Bündnis wieder einige Lebenskraft zu geben.

La Presse ist mit der ganzen Methode, die sich die französische Regierung zu eigen gemacht habe, nicht sehr zufrieden. Sicherlich, so schreibt das Blatt, habe Frankreich vom rechtlichen Standpunkt aus Genugtuung erfahren. Man müsse sich aber fragen, ob eine Unterredung zu Zweien nicht andere Ergebnisse zeitigt hätte. Frankreich habe Genugtuung erhalten, aber kein wahres Recht liege in seiner Macht. Wenn es mächtig sei, könne es verhandeln, besonders mit Deutschland. Es sei zu hoffen, daß Laval aus dieser Lehre seine Schlußfolgerungen ziehe.

Journal des Debats begrüßt es, daß die französische Regierung ihre Beschwerde vor den Völkerbund gebracht hat. Es sei notwendig gewesen, daß die Vertragsverletzung vom Völkerbund

feierlichst gerügt und mit einer so strengen Verurteilung beantwortet worden sei, daß sie das Reich nicht völlig gleichgültig lassen könne.

Die Genfer Ereignisse im Spiegel der englischen Presse

London, 17. April. Die Genfer Ereignisse finden in London einen außerordentlich starken Widerhall. Die Abendblätter veröffentlichen in größter Aufmerksamkeit spaltenlange Berichte; doch fehlt es aus zeitlichen Gründen einstweilen noch an Kommentaren. Lediglich „Star“ widmet der Entschlieung des Völkerbundesrates einige Zeilen und schreibt, es sei wichtig, mit Deutschland Fühlung zu nehmen, um festzustellen, auf welcher Grundlage ein Abkommen erzielt werden könne.

„Liverpool Daily Post“ erklärt, daß die französische Entschlieung ein Element der Unstimmigkeit innerhalb der Ratsmächte erzeugt und zur Schwächung des Völkerbundes beigetragen habe. Die Entschlieung sei völlig zwecklos; denn niemand glaube, daß die angebotenen Strafmaßnahmen jemals durchgeführt werden könnten. Europa könne kaum vergessen haben, wie unklar Deutschland von den Versailler Mächten ausgenutzt worden sei, die ihre eigene felerliche Abstriftungsverpflichtung unter demselben Vertrag, den sie Deutschland aufzwangen, verletzt hätten. Während diese Mächte selbst ihre Rüstungen vergrößerten, hätten sie Deutschland die Erlaubnis, für Verteidigungszwecke aufzurüsten, verweigert. In diesem Lichte betrachtet, erscheine die Entschlieung völlig ungerecht. Glücklichlicherweise brauche man nicht anzunehmen, daß die britische Regierung mit dem Vorgehen der Franzosen sympathisiere, obwohl England aus formalen Gründen für die französische Entschlieung gestimmt habe. „Aber die Franzosen haben ihre Entschlieung mit jenem Versailler Charakter ausgestattet, der seit dem Kriege so viel Unheil angerichtet hat.“

Chronik

* **Dippoldiswalde.** Vor 50 Jahren gingen hier von 333 für die Stadtverordnetenwahl Stimmberechtigten nur 209 wählen. Dabei erhielten 98 verschiedene Bürger Stimmen.

* **Dippoldiswalde.** Am 19. April 1910 — also vor 25 Jahren — übernahm Martin Thomshöhe die alte Firma S. A. Linde.

* **Maxen.** Vor 25 Jahren ereignete sich der gewiß seltene Fall, daß Drillinge — Söhne des Invalidenrentners Jakob — zur Musterung gingen und alle drei zu einem Truppenteil — Schützen — ausgehoben wurden.

Hauptgeschäftsführer: Felix Jehne, Dippoldiswalde, Stellvertreter: Hauptgeschäftsführer: Werner Kunkel, Altenberg, Verantwortlicher Anzeigenleiter: Felix Jehne, Dippoldiswalde. W. N. III 1935: 1213 Druck und Verlag: Carl Jehne, Dippoldiswalde.

Ämtliche Bekanntmachung.

Verbandsberufsschule Dippoldiswalde

Die Aufnahme der neuen Volkklassen erfolgt Mittwoch, den 24. April d. J., 14 Uhr, in der Schulkturnhalle.

Die Volkklassen des 2. Jahrganges kommen Donnerstag, den 25. April d. J., 14 Uhr.

Anmeldung der neuauftretenden Mädchen Mittwoch, den 24. April d. J., 10 bis 12 Uhr, Zimmer 21.

Anmeldung der neuauftretenden Knaben Donnerstag, den 25. April d. J., 10 bis 12 Uhr, Zimmer 21.

Entlassungszeugnisse und Jenarbeitsbücher mitbringen!

Alle Normalklassen kommen Freitag, den 26. April, die Mädchen 15 Uhr und die Knaben 17 Uhr in die Schulkturnhalle.

Die Schulleitung

Osterfahrten

im neuen Orient-Expres 1. und 2. Feiertag ab 1 Uhr Dippoldiswalde Preis 2,50 RM. und 3.— RM. Alles Nähere

Conrad Hamann

Omnibus-Reisedienst Paulsdorf, Ruf 208

Wacholderjast

naturrein Drogen- und Photohaus

Herrn Wehner, Altenberger Str.

Für die zahlreichen Geschenke und Glückwünsche, die uns zur Konfirmation unserer Kinder Hans und Grete entgegengebracht worden sind, danken wir hierdurch allen aufs herzlichste

Familie Julius Heber

Reichstädt, Palmarum 1935

HEINRICH LICHTSPIELE

Morgen Karfreitag 1/4, 6 und 1/2, und Karlonnabend 1/4 9 Uhr

Der Film aus unserer großen Zeit! // Die Weltgeschichte in nie gezeigten, packenden Bildern! // Die einzigen Originalaufnahmen vom Feldzuge unseres Albert Des Schlageter

„Blutendes Deutschland“

Hochinteressante Ufa-Tonwoche! Großes 16ndes Beiprogramm! Karfreitag nachmittag 1/4 4 Uhr Kinder halbe Preise!

Der treueste Vertreter . . .

Ihres Geschäfts ist die Anzeige in Ihren Heimatblatt. Das einmalige Inserat dient der Repräsentation, das Dauerinserat sorgt für Abfasselgerung.

Jeder kann

sich koffeinfreien Kaffee leisten!

Der neue Bremer Sanka Kaffee

(ein HAG-Erzeugnis) vorzüglich, Bohnenkaffee, rein u. kräftig i. Geschmack, außerdem koffeinfrei

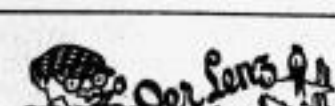
100 Gramm 50 Pf., 200 Gramm 1.00 RM. Das Pid. nur 2.50 RM.

Außerdem Kaffee Hag

in bekannter feinsten Qualität zu haben i. allen besseren Geschäften.

Gänsefeder, Eintagsfüden

verkauft Zähnigen, Oberfrauendorf



Wie die Natur, so rüste auch Du zur Erneuerung. Bist Du Dein Blut von den Winterschlecken durch eine natürliche innere Reinigung mit der Sens Wäscholderjast. Das gibt neue Lebenskraft. Jede Hochregener führt Dein

Am Osterjonnabend

schließt die Geschäftsstelle einschl. Zeitungsausgabe nachmittags 4 Uhr

Weiberitz-Zeitung

HERREN- U. DAMENRAEDER NAEHMASCHINEN

empfehlen in allen Preislagen • HERMANN VOIGT, Dippoldiswalde, Gerberplatz Auch einige gebrauchte Räder billig!

Drucksachen

wie: Rechnungen, Quittungen, Briefbogen, Mitteilungen, Briefumschläge, Postkarten, Preislisten, Prospekte, Einladungs-, Verlobungs-, Vermählungskarten und -briefe, Visitenkarten, Geschäftskarten, Hochzeits- und sonstige Festzeitungen, Tafellieder, Plakate, Kataloge, Eintritts- und Mitgliedskarten, Vereinsstatuten, Rabattmarken, Formulare usw. usw.

Carl Jehne

Verlag der „Weiberitz-Zeitung“ Tel. 403

Yvonne Minna

Urb: Trix - Zaisung: Bob

Der halb-siebente Fall

Es war, als tante Minna kam - Die sog' ich's nur, mich packt die Scham - Vom Hofe her kein Wohlgeruch, Was jedem in die Nase troch. kaum, tante Minna, dies ersich'n, Stand vstetrad' sie auf ihren Zeh'n Und schnupperte und meinte bloß: „Ach irgendwas hier . . . riecht mir das!“

Was tante Minna darauf tat? Sie fragte im Interat um Rat!

Und wie hieß die kleine Anzeige, die sie in ihrer Zeitung aufgab?



Ein gutes Mittel zur Befestigung schlechter Mustil auf dem Hofe von älteren, gut erhaltenen, heiratsfähigen Frauen mit höherer Aussteuer gewünscht. Dasselbst noch ein fettes Schwein billig zu haben. Wo, sagt die Geschäftsstelle.



Nun braucht man ja eigentlich mit einer kleinen Anzeige nicht gleich so viel auf einmal erreichen zu wollen. Aber ihr könnt euch denken, wie über tante Minna durch die kleine Anzeige das Glück kam? Wirklich das Glück! Wie der siebente und Schlusfall beweisen wird.



In der Tat, die kleine Anzeige ist einer von den guten Dingen und Ratsgebern. Wenn es keine kleinen Anzeigen gäbe, würden sie noch heute erfunden werden.

Kurze Notizen

Staatsrat Wilhelm Furtwängler dirigiert am 25. April in Berlin das Konzert des Berliner Philharmonischen Orchesters und am 26. April in Hamburg das seinerzeit verschobene 2. Hamburger Konzert des Berliner Philharmonischen Orchesters.

Der kommunistische Dichter Wikow ist in Beningrad erschossen worden. Von den Fätern fehlt bis jetzt jede Spur. Wikow wirkte früher in der Roten Armee. Später trat er als Vertrauensmann der kommunistischen Partei und der Regierung in die Wirtschaft über.

Königin Wilhelmine von Holland beabsichtigt, in Begleitung der Thronfolgerin vom 14. bis 16. Mai dem belgischen Königs-paar in Brüssel einen Besuch abzustatten. Am 14. Mai sind 24 Jahre vergangen, seit die holländische Königin in Begleitung ihrer inzwischen verstorbenen Gemahls dem belgischen Königshaus zum letzten Male einen Besuch abstattete.

Die Prager Regierung hat beschlossen, die im Oktober 1933 verfügte Einstellung der Deutschen Nationalpartei (es gibt in der Tschechoslowakei zwei Arten von Parteiverboten, die Auflösung und die Einstellung. Die Schriftl.) wieder aufzuheben.

In Moskau starb im Alter von 61 Jahren einer der ältesten Parteimitglieder, das Mitglied des Präsidiums des Zentralvollzugsausschusses Smidomitsch. Der Verstorbene trat als einer der ersten der kommunistischen Partei bei. Nach der Oktober-Revolution wurden ihm hohe Ehren zuteil.

Wie amtlich aus Kujonien gemeldet wird, haben paraguayische Truppen nach heftigem Feuergefecht die Stadt Charagua eingenommen.

In der japanischen Niederlassung in Tientsin wurde von unbekannter Hand eine Bombe auf der Straße zur Explosion gebracht. Es wurde erheblicher Schaden angerichtet. Die japanischen Behörden haben den Belagerungszustand verhängt.

Staaten-Kompination

MacDonald über die Konferenz von Stresa

London, 18. April.

Ministerpräsident MacDonald gab im Unterhaus die erwartete Erklärung über die Erörterungen in Stresa ab. Die Ausführungen MacDonalds enthielten keine Gesichtspunkte, die über das Communiqué von Stresa hinausgingen. Zu erwähnen wäre seine Äußerung, daß die Rüstungsforderungen Deutschlands von einer derartigen Größe gewesen seien, daß die zahlenmäßigen Voraussetzungen, auf denen die Bemühungen zur Abrüstung beruht hätten, hinfällig geworden seien. MacDonald bestätigte, daß die drei Mächte übereingekommen seien, die Prüfung des geplanten Luftpaktes für Westeuropa fortzusetzen mit dem Ziel, einen Pakt zu entwerfen, wie er in der Londoner Erklärung in Aussicht genommen ist. Dieses Übereinkommen habe auch „irgendwelchen zweiseitigen Vereinbarungen“, die diesen Luftpakt begleiten könnten, gegolten. Nach Erwähnung der Solidaritätserklärung hinsichtlich des Locarno-Vertrages fuhr MacDonald fort: „Wir sind nach Stresa gegangen, um frühere politische Erklärungen im Lichte neuer und verwickelter Verhältnisse zu prüfen.“

Viele dachten, daß diese neuen Verhältnisse neue Verpflichtungen der britischen Regierung bedeuten würden. Wir haben keine übernommen. Wir haben die Tür für Deutschland offengehalten, damit es sich als ein aktiver Teilnehmer

an Bewegungen anschließen kann, die wir geplant haben, um ein System kollektiver Sicherheit in Europa zu schaffen.

Ohne Deutschland seinen Schritt zu verzeihen und indem wir im Gegenteil klarmachten, daß wir ihn als eine ernste Ursache der Unruhe und als einen Schlag für jede internationale Organisation des Friedens und der Ordnung ansehen, haben wir zu erkennen gegeben, daß unsere Politik weiterhin auf der Säugung des Völkerbundes gegründet sein wird.

Die drei auf der Konferenz vertretenen Staaten sind auselandergegangen nicht als Einzelwesen, die durch die zweifelslosen Schwidrigkeiten, die sie behandeln mußten, nicht auseinandergebracht worden sind, sondern als eine Staaten-Kombination, die dazu verpflichtet ist zusammenzuhalten. Diese Staaten-Kombination ist verpflichtet, friedliche Lösungen für augenblickliche Gefahren im Zusammenwirken mit jedem Staat zu finden, der willens ist, sich ihrer Arbeit anzuschließen.“

Am Schluß seiner Ausführungen erklärte MacDonald, daß die Regierung Vorkehrungen für eine außenpolitische Aussprache in der ersten Woche nach dem Wiederauftritt des Unterhauses nach den Osterferien getroffen habe.

Abkommen mit Italien

Abschluß der Wirtschaftsbesprechungen

Rom, 17. April.

Die deutsch-italienischen Wirtschaftsbesprechungen sind abgeschlossen worden. Hierzu wurde folgendes gemeinsame Communiqué ausgegeben: In Rom sind in diesen Tagen zwischen einer deutschen Abordnung und der italienischen Regierung Besprechungen geführt worden mit dem Ziel, zu vermeiden, daß durch die in beiden Ländern bestehenden Einfuhrsysteme eine Minderung der Höhe des gegenwärtigen Warenaustausches eintritt.

Diese Besprechungen haben zu einem durchaus befriedigenden Ergebnis geführt.

Es ist die Einsetzung eines deutschen und eines italienischen Regierungsausschusses beschlossen worden, deren Aufgabe es sein soll, die Entwicklung des Waren- und Zahlungsverkehrs zwischen beiden Ländern in enger Fühlungnahme ständig zu verfolgen und erforderlichenfalls in gemeinsamen Besprechungen etwa auftretenden Schwierigkeiten zu begegnen. Es ist ferner die Möglichkeit erörtert worden, daß die deutsche Regierung in gewissem Umfang die Transferrung privater Forderungen italienischer Gläubiger vor-

nimmt. Die italienische Regierung ihrerseits hat mitgeteilt, welche Maßnahmen getroffen worden sind, um die ungestörte Abwicklung des deutschen Reiseverkehrs nach Italien sicherzustellen.

Deutsch-französische Ständige Kommission

Die von der deutschen und französischen Regierung im November 1934 eingesezte „Ständige Kommission“, in der deutscherseits Ministerialrat Dr. Benmann und auf französischer Seite Herr Lecuyer den Vorsitz führt, hat in Berlin getagt. Sie hat die Einzelheiten der Anwendung des Abkommens vom 30. März 1935 über die Verlängerung des Abkommens über den Verrechnungsverkehr festgelegt. Außerdem hat sie sich mit zahlreichen ihr seit der letzten Tagung im Januar 1935 vorgelegten Fragen beschäftigt. Die zwei Regierungsausschüsse haben Einverständnis über fast alle Verhandlungspunkte erzielt; die nicht erledigten Fälle sollen erneut verhandelt werden. Als nächster Verhandlungsort der Ständigen Kommission ist Paris vorgesehen.

Genf vor Frankreichs Wagen

Genf hat wieder einmal nicht getäuscht. Es ist sich treu geblieben, es ist Frankreich treu geblieben. Jene Institution, der in der bisherigen Zusammensetzung und Zielsetzung das nationalsozialistische Deutschland aus Gründen der Ehre und der Wahrheit weiter anzugehören abgelehnt hat, und die unter dem klangvollen Namen „Völkerbund“ in Versailles aus der Taufe gehoben wurde, war von Anfang an nicht anders gedacht als die Vollstreckerin des politischen Machtwillens Frankreichs, als Wächterin und Hüterin der Weite, die sich die sogenannten Siegerstaaten in Versailles gesichert hatten. Der Verlauf der jetzigen Sonder-tagung dieses Völkerbundes hat bewiesen, daß man nichts vergessen und nichts hinzulernt hat. Man hat in den letzten Tagen, seitdem man sich in Genf mit Stresa beschäftigt hat, viel und laut von der Wahrung und Sicherung des Friedens gesprochen — hinter den inoffiziellen Kulissen des Genfer Theaters aber zu gleicher Zeit Bündnispläne geschmiebelt, die eben nicht dem Frieden, sondern dem Kriege gewidmet sind. Man hat versucht, von einer Schuld, von einem Vertragsbruch Deutschlands die Weite zu überzeugen und hat gleichzeitig mit allen Mitteln diplomatischer Kunst es fertiggebracht, die eigene Schuld und die eigenen Vertragsbrüche in den Hintergrund zu rücken.

Die Genfer Methoden waren auch diesmal wieder dergleichen wie bisher. Man verstand es, mit einem willfährigen Journalistenheer das politische Blödsinn zu vernebeln, verstand es gleichzeitig, die kleineren Mächte unter diplomatischen Druck zu setzen, so daß sich innerhalb von 24 Stunden aus einer scheinbaren Front gegen Frankreich eine Einheitsfront mit Frankreich ergab. Das Spiel ging bis zum Dienstag-Spätabend. Dann erst wurde bekannt, daß sich die drei Großmächte Frankreich, England und Italien auf einen Entschleunigungsentwurf verständigt hätten, der im wesentlichen den Cavalischen Grundgedanken eines „Urteils gegen Deutschland“ enthielt. Und man leistete sich noch ein übriges, indem man die Schlussausprache durch ein deutschbegerliches Rede des Sowjetkommissars Litwinow eröffnen ließ, ohne daß man dabei auch nur einmal an der Tatsache Anstoß nahm, daß die Sowjetarmee als die Avantgarde zur „Befreiung des internationalen Proletariats“ offiziell bezeichnet worden ist. Auch darüber ging die Genfer Gesellschaft ohne Erröten hinweg, daß der Sowjetvortrager mit einer gewissen Benützung herorthob, daß Sowjetrußland dem Versailles Vertrag stets negativ gegenübergestanden habe. Wenn man nicht wüßte, daß dieses Sowjetrußland der künftige Militärverbündete Frankreichs sein wird, dann würde man sich heute wahrscheinlich in verschiedenen Kreisen der Völkerbundsvertreter darüber klar geworden sein, weshalb Frankreich so nachdrücklich für die Aufnahme Sowjetrußlands in den Völkerbund eingetreten ist. In Sowjetrußland hat es einen Helfer in allen Fragen der Machtpolitik gegenüber Deutschland, das Litwinow als den erklärten Feind Sowjetrußlands ansieht.

Frankreich hat — und das ist das wesentliche für die weitere Entwicklung der europäischen Verhältnisse — in Genf jene „Einstimmigkeit“ erzielt, die notwendig ist, um einen „moralischen Sieg“ des Völkerbundes (sprich: Frankreichs) über Deutschland der Welt vor Augen zu führen. Wir wissen nicht, ob die einzelnen Mächte, die freiwillig oder unter einem gewissen Druck oder auch auf Grund von bestimmten Versprechungen sich für die Genfer Resolution einfinden lassen, sich nach geschener Zeit befriedigt fühlen werden. Denn was angeblich mit dieser Entschleunigung erzielt werden soll, nämlich den Frieden Europa zu sichern, das ist bestimmt nicht das Ziel, das ihre Urheber damit bezweckten, noch weniger wird es ihre Wirkung sein. Frankreich lag vor allem daran, einen neuen „Schuldbeweis“ gegen Deutschland in der Hand zu haben, um ihn zu gelegener Zeit jenen Mächten zu präsentieren,

die mitunterzeichnet haben. Das wird besonders augenfällig, wenn man einige ausländische Pressestimmen liest, die heute schon die Frage aufwerfen, ob durch diese Entschleunigung nicht der Locarno-Pakt hinfällig oder mindestens ausgehöhlt worden ist.

Eine besondere Frage ist noch die, ob die Diplomaten, Politiker und Journalisten, die in Genf diese Entwicklung miterlebt haben und gleichzeitig genau darüber unterrichtet wurden, daß neben diesen offiziellen Ratsbesprechungen noch inoffizielle Mächtebesprechungen stattfanden, nicht gewußt haben, was hier gespielt wurde. Denn diese Mächtebesprechungen erstrebten ohne Rücksicht auf die in dem Entschleunigungsentwurf zum Ausdruck gebrachte Auffassung über die Einordnung aller Dinge politischer Gestaltung in die Völkerbundsorganisation ein Pattsystem, das nicht mehr und nicht weniger will als eine Mächtegruppierung ohne Kontrolle durch den Völkerbund. Hierzu aber brauchte Frankreich jenen „Schuldbeweis“, der unter ähnlichen Umständen zustande gekommen ist wie jenes Versailles: Schandbittak.

Für Deutschland ergibt sich aus dem Genfer Beschluß zunächst die Feststellung, daß Genf in Zukunft keine Plattform darstellt, die Deutschland zu betreten gewillt ist. Der Völkerbund ist ein Oremium von Mächten, die ein Europa ihres Machtwillens, aber nicht ein Europa des Friedens, des Rechtes und der Wahrheit wünschen. Es ist richtig, daß diesem Oremium alle Großmächte und auch die kleinen um Deutschland herum angehören. Wie gering der Wille oder der Einfluß dieses Oremiums zur Sicherung des Friedens und des Rechtes ist, das beweist das Verhalten Litauens dem Memelstatut gegenüber. Keine „Demarche“, kein Beschluß und keine Vorstellung dieses Völkerbundes haben bisher vermocht, Litauen auf den Weg des Rechts zurückzuführen. Gleichsam vor den Augen des Völkerbundes leistete es sich am Tage der Genfer Entscheidung erneut die Sabotierung des Memelstatuts. Und wollte man die Abstrufungsfrage in diesem Zusammenhang zur Diskussion stellen, dann könnte man damit nur die vollständige Ohnmacht dieser Genfer Institution zur Durchführung internationaler Probleme unterstreichen. Deutschland hat also keinerlei Grund, sich durch den Genfer Beschluß erschüttert zu fühlen. Im Gegenteil: Es wird seinen Willen, seine Angelegenheiten im Rahmen der Völker nach den Bedürfnissen von Nation und Volk und unter dem Gesichtspunkt von Ehre, Freiheit und Gleichberechtigung weiter selbstständig zu vertreten, nur verstärken. Die anderen haben ihren gleichsam gerichtsnepischen Vertragsbruch zu verhehlen versucht. Deutschland wird die Welt beweisen, daß es diesem Vertragsbruch mit den Mitteln zu begegnen bereit ist, die seine Sicherheit gewährleisten.

Zum Geburtstag des Führers

Glückwunsch des Kyffhäuserbundes.

Berlin, 18. April.

Der Kyffhäuser-Bundesführer, Oberst a. D. Reinhard, hat aus Anlaß des bevorstehenden Geburtstages des Führers dem Führer und Reichskanzler folgendes Glückwunschtelegramm gesandt:

„Die im Kyffhäuserbund zusammengeschlossenen 3 Millionen Soldaten gedenken ihres Frontkameraden, des Führers und Oberbefehlshabers der deutschen Wehrmacht an seinem diesjährigen Geburtstage in ganz besonderer Dankbarkeit für seine geschichtliche Tat der unserem Volke widergegebenen allgemeinen Wehrpflicht. Mit unserem Führer sehen wir ehemaligen Soldaten in ihr das einzige und stärkste Unterpfand des wahrhaftigen Friedens. In einmütiger Geschlossenheit und unerschütterlicher Treue fühlen wir uns in stolzem Bewußtsein wiedererlangter Ehre und Freiheit eins mit dem gesamten deutschen Volke und wünschen unserem Frontkameraden und Führer von ganzem Herzen des Himmels reichsten Segen zu seinem 47. und 48. Wollen.“

Moskau drängt

Litwinow besteht auf Cavats Unterjoch.

Moskau, 18. April.

Wie die Telegraphenagentur der Sowjetunion meldet, fand in Genf eine neue Zusammenkunft zwischen Litwinow und Caval statt, an der auch der französische Generalsekretär des Außenministeriums, Leger, teilnahm.

In der Unterredung soll Caval Außenkommissar Litwinow von der Aenderung seines Reiseplanes verständigt haben, zunächst nach Warschau zu fahren, um dort noch einmal Rücksprache wegen des Offpaktes zu halten. Litwinow soll Caval nur unter der Bedingung zugestimmt haben, daß anschließend daran und unabhängig von dem Warschauer Ergebnis das sowjetisch-französische Bestandsabkommen unbedingt in Moskau unterzeichnet wird.

Seit in Pommerellen

Bestimmte deutsch-französische Ausdehnungen.

Danzig, 18. April.

Wie erst jetzt bekannt wird, kam es in Nordpommerellen auch im Kreise Karthaus zu Ausschreitungen.

die deutsche Minderheit. So wurde in Eggershütte eine öffentliche Versammlung der Jungdeutschen Partei von Angehörigen des Schützenverbandes gesprengt. Die anwesende Polizei verhinderte weitere Ausschreitungen.

In Posen drangen mit Gewehren bewaffnete und uniformierte Mitglieder des Schützenverbandes sogar in eine Versammlung des Rasseisenverbandes ein und machten die Weiterführung der Versammlung unmöglich. In beiden angeführten Fällen wurden die Vorsitzenden der deutschen Organisationen durch Drohungen gezwungen, eine Entschließung zu unterschreiben, in der für die Polen in Deutschland und Danzig die gleichen Rechte gefordert werden, die angeblich die deutsche Minderheit in Polen besitzt.

In Neustadt wurde die Zeitungsausträgerin der „Danziger Neuesten Nachrichten“ überfallen und ihr die Zeitungen zerrissen. Ferner wurden während der Übungsstunden des evangelischen Kirchenchores, die unter polizeilichem Schutz stattfand, Fenster Scheiben der Übungsstätte eingeschlagen.

Kassationsklage im Memel-Prozess

Kowno, 18. April.

Die Verteidiger sämtlicher Verurteilten im Memelländer-Prozess haben gegen das Urteil des Kriegsgerichts Kassationsklage beim Obersten Tribunal eingereicht.

Nach der Auffassung des litauischen Rechts sind Kassationsgründe nur Verletzungen der Gesehe bzw. unzutreffende Auslegungen der Gesehe, deren Vermeidung bei der Urteilsfindung ein anderes Urteil herbeiführen können. Eine Aufrollung des Prozesses mit der Beweisaufnahme, wie Verhör von Zeugen und Sachverständigen kommt in der Kassationsinstanz nicht in Frage. Falls aber die Kassationsgründe als stichhaltig befunden werden, so wird der Prozess entweder demselben Gericht in anderer Zusammenlegung zur nochmaligen Urteilsfindung überwiesen, oder, falls der Kassationsgerichtshof die Anwendung irgendeines Paragraphen als ungerecht empfindet, der betreffende Paragraph mit seinen Folgen sozusagen aus dem Urteil gestrichen, so daß automatisch die mit diesem Paragraphen zusammenhängenden Strafen fortfallen.

Rundfunk-Prozess

Das Verteidigerplädoyer zum Fall Leipzig.

Am Rundfunkprozess begann der Verteidiger des Leipziger Angeklagten Dr. Kohl, Rechtsanwalt Dr. Lohde-Beipzig, sein Plädoyer. Er erklärte, Dr. Kohl habe als Wirtschaftsdirektor der Mitteldeutschen Rundfunk A.G. (Mirag) niemals eine Gehaltserhöhung beantragt und habe ihm angebotene Aufsichtsratsposten ausgeschlagen und damit auf große Einnahmen verzichtet. Die Staatsanwaltschaft habe überhaupt die Rolle des Leipziger Angeklagten ganz falsch dargestellt. Vor allen Dingen sei die Behauptung leicht zu widerlegen, daß die Leipziger Angeklagten den Rundfunk zum Lummelplatz marxistischer Zerkelung und jüdischer Aphoristikliteratur gemacht hätten. Im Gegenteil seien gerade die jetzt auf der Anklagebank sitzenden leitenden Angestellten der Mirag schon lange Zeit vor der Machtergreifung des Führers positiv zum Nationalsozialismus eingestellt gewesen. Ein Kapellmeister sei von der Zeitung des Leipziger Rundfunks im Jahre 1931 entlassen worden, weil er Adolf Hitler beschimpft habe. Kohl habe rücksichtslos alle Korruptionsercheinungen, die sich gelegentlich bemerkbar machten, bekämpft.

Der Verteidiger des zweiten Hauptangeklagten Dr. Magnus, Rechtsanwalt Dr. Solh, verlangte in allgemeiner rechtlichen Ausführungen die Freisprechung seines Mandanten. Es sei nicht richtig, die Rundfunkgebühren als öffentlich-rechtliche Gelder und die Rundfunkgesellschaft als die Verwalterin solcher öffentlich-rechtlichen Gelder zu bezeichnen. Ganz bewußt habe vielmehr das Reichspostministerium der Reichsrundfunkgesellschaft den Charakter einer privatwirtschaftlichen Gesellschaft gegeben, um auf diese Weise dem Rundfunk eine größere Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Auch der Reichsfinanzhof habe den öffentlich-rechtlichen Charakter der Rundfunkentnahmen verneint. Staatssekretär Sauter vom Reichspostministerium habe in diesem Prozess als Zeuge unter seinem Eid bekundet, daß Dr. Magnus die Interessen der Reichspost in bester Weise wahrgenommen habe. Eine Verurteilung wegen Untreue sei also rechtlich nicht zu verantworten.

Von gestern bis heute

Eindruck bei französischen Marxisten.

Nachts ist in die Geschäftsräume der Sozialistischen Vereinigung des Seine-Departements in Paris eingebrachen worden. Sämtliche Türen waren zertrümmert, das Mobiliar zerklüftet und Tische und Schränke durchwühlt. Als Täter wurden zwei Personen verhaftet, die angeblich in der Frontkämpfervereinigung „Feuertreue“ eine Rolle spielen sollen. Der marxistische „Populaire“ behauptet, beide hätten die Geschäftsräume nach Dokumenten durchsucht, die ihnen jedoch nicht in die Hände gefallen seien.

Provinzialwahlen in Holland.

Die mit großer Spannung erwarteten Wahlen zu den holländischen Provinzialparlamenten nahmen in den im Osten des Landes liegenden Provinzen Drenthe und Overijssel ihren Anfang. In beiden Provinzen war die Wahlbeteiligung erheblich stärker als bei der letzten Provinzialwahl des Jahres 1934. Die Tendenz dieses Wahlganges wird dadurch gekennzeichnet, daß fast alle alten Parteien in mehr oder weniger starkem Umfang Einbußen zu verzeichnen haben. Während mehrere neue politische Gruppierungen, insbesondere die National-Sozialistische Bewegung (NSB) Mussert's, einen erheblichen Hundertsatz der Stimmen erhalten haben.

Eisenbahnunfall in Frankreich. In der Nähe von Bayonne ist ein Personenzug entgleist. Die Maschine und mehrere Wagen stürzten um. Die meisten Fahrgäste trugen leichtere Verletzungen davon.

Wieder Brandstiftungen in spanischen Kirchen. In diesen Tagen sind wiederum mehrere Fälle von Brandstiftungsversuchen an kirchlichem Eigentum in Spanien bekannt geworden. Bei Biso drangen mehrere Täter in eine

Der Arbeitseinsatz in Sachsen

Verstärkte Nachfrage nach tüchtigen Fachkräften

Die Stellenvermittlung des Amtes für Berufserziehung in der Deutschen Arbeitsfront, Bezirk Mitteldeutschland, kann mit Befriedigung feststellen, daß sich im Monat März verstärkte Einstellungsmöglichkeiten für Angestellte boten.

In der Kaufmannsgehilfen-Stellenvermittlung wurden weiterhin wirklich flotte Stenotypisten gesucht, an denen es aber leider oft mangelt. Auch waren junge Verkäufer aus dem Lebensmittel-, Eisen- und Drogeinzelhandel sehr gesucht, von denen fast durchweg gute Kenntnisse in Dekoration und Lackarbeit verlangt werden. Ältere erfahrene Kräfte wurden für das Baufach, für die Futter- und Düngemittelbranche sowie für die Automobil- und Werkzeugmaschinenindustrie gesucht. In verstärktem Maß wurden auch von verschiedenen Seiten Fremdsprachenkorrespondenten angefordert, deren Sprachkenntnisse gut ausgebildet bezw. im Ausland erlernt sein mußten. Erfahrene Reisende aus verschiedenen Branchen waren stark gefragt, wobei praktische Reiseerfahrungen und gute Verbindungen zu der jeweiligen Rundtschaft verlangt wurden.

Eine sehr gute Unterbringungsmöglichkeit für Techniker bestand in der Automobilindustrie, die vor allem gute Fachkräfte für Verbrennungskraftmaschinen suchte. Auch die übrige metallverarbeitende, Werkzeugmaschinen-, Automaten- und Baumaschinen-Industrie war sehr aufnahmefähig. Der Bedarf an Tief- und Eisenbetonbautechnikern konnte nicht gedeckt werden. Vermessungstechniker wurden laufend von Behörden und privaten Unternehmungen angefordert, doch bestand auch hierfür ein großer Mangel.

In der Werkmeister-Vermittlung waren erfahrene Kräfte für die Spezialmaschinen- und Elektroindustrie sowie für die Edelmetallherstellung sehr gesucht, wofür es oft an Spezialisten fehlte. Auch im Autobau war die Nachfrage bemerkenswert.

In der Stellenvermittlung für Büro- und Behördenangestellte macht sich die Mehrbeschäftigung in der deutschen Wirtschaft dadurch bemerkbar, daß jetzt in verstärktem Maß tüchtige Krankentassenangestellte sowohl für den einfacheren als auch für den gehobenen Dienst gesucht werden. Die Nachfrage nach Spartenangestellten hielt weiterhin an.

weibliche Angestellte konnten vor allem im Einzelhandel als Konfektionsverkäuferinnen untergebracht werden. Die Nachfrage nach sehr flotten Stenotypistinnen bleibt außerordentlich groß, und es fehlte hierfür sehr an geeigneten Kräften.

Die Lehrstellenvermittlung war als günstig zu bezeichnen; da nicht genügend geeignete Bewerber mit höherer Schulbildung zur Verfügung standen, konnte eine

Kapelle ein und jündeten den Hochaltar an, der vollständig niederbrannte.

Explosionkatastrophe in Tennessee. In Helenwood (Tennessee) ereignete sich ein furchtbares Explosionsunglück. Ein Brand, der in einem Wohnhaus ausgebrochen war, breitete sich auf einen Lagerstuppen aus, in dem 20 Kisten mit Dynamit und 200 Kisten mit Schießpulver aufgespeichert waren. Die gesamten Sprengstoffvorräte explodierten. Außer der Bahnhalle wurden 36 Gebäude zerstört bzw. schwer beschädigt. Hundert Menschen wurden mehr oder weniger schwer verletzt. 200 Personen sind obdachlos geworden.

Jugzusammenstoß in Mandshukuo. Nach einer Meldung aus Jitsikar stießen zwischen den Bahnhöfen Pelanzen und Schingen zwei Eisenbahnzüge zusammen. Nach den bisherigen Meldungen sind sieben Tote und 16 Verletzte zu verzeichnen.

Baubeginn der Reichsautobahn im Vogtland

Reichsstatthalter Rutschmann tat Mittwoch früh in Anwesenheit des Wirtschaftsministers Lent und zahlreicher Gäste zusammen mit dem Generalinspektor Dr. ing. Todt den ersten Spatenstich zum Bau der Reichsautobahn-Teilstrecke Plauen-Raila auf Flur Großfriesen.

Zunächst gab Reichsbahnoberrat Clausnicker von der Reichsbahndirektion Dresden ein Bild von der Geschichte des Reichsautobahnbaues und des Baues dieser Teilstrecke. Dann wies Reichsstatthalter Rutschmann darauf hin, daß alle Regierungsstellen durchdrungen seien von dem Gedanken an die Notwendigkeit der Schaffung neuer Verkehrswege. Einmal erfordere der Verkehr an sich grundsätzlich die Herstellung neuer Wege, zum anderen aber bringe der Bau der Reichsautobahn Arbeitsgelegenheit für viele Volksgenossen. Generalinspektor Dr. ing. Todt erklärte in seiner Eröffnungsansprache, daß mit dem Bau der Teilstrecke Plauen-Raila ein dringlicher Wunsch des Vogtlandes erfüllt werde; denn auch dieser wirtschaftlich so bedeutsame Landesteil Sachsens werde durch die Teilstrecke, deren Bauöffnung hiermit feierlich vorgenommen werde, an das große Verkehrsnetz angeschlossen. Dr. Todt gab der Hoffnung Ausdruck, daß das so vielerprechend angefangene Werk ein Meisterwerk werden möge, und das könne es werden, wenn jeder einzelne Mitarbeiter sich der Verpflichtung bewußt sei, die aus der Tatfache erwache, daß hier ein Werk geschaffen werde, das mit dem Namen Adolf Hitlers aufs engste verknüpft sei.

Gemeinsam führten Reichsstatthalter Rutschmann und Generalinspektor Dr. ing. Todt die ersten Spatenstiche für diesen bedeutenden Straßenbau aus. Kreisleiter Hübler sprach dem Reichsstatthalter und dem Generalinspektor den Dank aus für ihre tatkräftige Verwendung in der Richtung des Zustandekommens dieses Unternehmens, dessen Auswirkungen für das ganze Land von segensreichen Folgen begleitet sein würden.

Siedlerschulung für Erwerbslose

In Zusammenarbeit mit der Abteilung für Erwerbslosenschulung im Ministerium für Volksbildung wird auch in diesem Jahr ein Sonderlehrgang für Erwerbslose über Bartenungung in Pillnitz stattfinden. Näheres teilt die höhere Staatslehranstalt für Gartenbau in Pillnitz auf Wunsch mit. Der Beginn des Lehrganges ist auf den 14. April, 13 Uhr, festgesetzt.

größere Anzahl von fähigen Volksschülern als bisher untergebracht werden.

Wiederinbetriebnahme des Eisenwerkes Wittigsthal bei Johannegeorgenstadt

Dem wirtschaftlichen Tiefgang der Nachkriegszeit fiel auch eines der ältesten Industrieunternehmen Sachsens, das 1563 in Wittigsthal bei Johannegeorgenstadt gegründete Eisenwerk zum Opfer. Während es zunächst als Hammerwerk von Bürgern der ehemals K. K. Bergstadt Platten gegründet worden war, wurde es bald als das erste Walzwerk in Sachsen ausgebaut und entwickelte sich darauf zu einem Eisenwerk von weitestbekanntester Leistungsfähigkeit. Später stellte es sich auf Temper- und Graugießerei um und erlangte bald als Ofenfabrik Beltruf. Während des Krieges erhielten in ihm etwa 450 Arbeiter Lohn und Brot. Durch wirtschaftliche Schwierigkeiten wurde es im Jahre 1931, trotzdem es bis zuletzt fast 300 Arbeiter beschäftigt hatte, vollkommen stillgelegt.

Tatkräftiger Aufbau- und Zusammenarbeit der Ortsgruppe der NSDAP, des Stadtrates und ehemaliger Werksangehöriger gelang es nach monatelangen Bemühungen, das Eisenwerk Wittigsthal wieder zu einer werteschaffenden Betriebsstätte erheben zu lassen. Unter dem Namen „Eisenwerk Wittigsthal, Kommanditgesellschaft“ wurde eine neue Firma gegründet, an der sich hiesige Gewerbetreibende durch kostenlose Kapitalhingabe in selbstloser Weise beteiligten. Es sollen wieder alle Arten Dauerbrandöfen und Röhrenherde hergestellt werden. Der Arbeitsbeschaffungsplan der Reichsregierung sieht vor allem den Bau von kleinen und mittleren Wohnungen wie auch Siedlungen vor. Gerade die für solche Bauten in Frage kommenden Öfen und Herde werden in dem Werk hergestellt, so daß mit einer zufriedenstellenden Beschäftigung, wenn auch vorerst nur in kleinerem Umfang, gerechnet werden kann.

Der starke Arbeitseinsatz im März hatte im Arbeitsamtsbezirk Chemnitz zur Folge, daß der Bestand an gemeldeten Arbeitslosen innerhalb vier Wochen von 36 771 auf 33 300 zurückging. Durch die frühzeitige stärkere Entladung der Aufhebungsarbeiten wurde es möglich, daß der vorjährige sommerliche Tiefstand an Arbeitslosen von 24 477 am 31. Juli in diesem Jahr bereits in der ersten Frühjahrswoche unterschritten worden ist.

Im Bezirk des Arbeitsamtes Böbau ist im Monat März die Arbeitslosenzahl um 709 auf 1735 zurückgegangen; gegenüber dem Höchststand am 31. Januar 1933 bedeutet dies einen Rückgang um 73,8 v. H.

Turnen - Sport

NSB. Jugend - Glaschütte Jugend

Die Jugend des NSB. trägt am Karfreitag in Dippoldiswalde das Rückspiel gegen die Glaschütte aus. Die stark verbesserte NSB. Jugend hat Gelegenheit, die 6:5-Niederlage vom Vorspiel in Glaschütte auszugleichen. Anstoß 15 Uhr.

Schlusstabellenstand des NSB. Dippoldiswalde

I. Etg.	Spiele	gew.	unentsch.	verl.	Torezahl	Punkte
Dippoldiswalde	12	10	1	1	50:20	21:3
Reinscha	12	8	1	3	45:23	17:7
Hainsberg	12	6	2	4	44:32	14:10
Höckendorf	12	5	2	5	37:35	12:12
Rabenau	12	4	3	5	32:37	11:13
Possendorf	12	3	2	7	34:42	8:16
Oelsa	12	—	1	11	18:68	1:23
II. Etg.						
Höckendorf	6	5	1	—	38:10	11:1
Dippoldiswalde	6	3	1	2	34:16	7:5
Rabenau	6	3	—	3	22:16	6:6
Possendorf	6	—	—	6	6:58	—:12

Ostertreffen der sächsischen Fußballjugend in Falkenstein

In den Ostertagen findet ein großes Treffen der sächsischen Fußballjugend in Falkenstein statt, das mit einem Turnier der Mannschaften der sechs sächsischen Kreise verbunden ist. Die Jugendlichen treffen bereits am Karfreitag in Falkenstein ein. Am Sonnabendvormittag werden die Vielseitigkeitswettbewerbe an denen alle Jugendlichen teilnehmen müssen, ausgetragen. Am Ostermontag finden vormittags die drei Vorrundenspiele mit folgenden Paarungen statt: Kreis Plauen-Kreis Bayreuth, Kreis Chemnitz-Kreis Dresden und Kreis Zwickau-Kreis Leipzig. Die Sieger aus den Treffen Plauen-Bayreuth und Zwickau-Leipzig bestreiten am Sonntagvormittag die Zwischenrunde, während der Sieger des Vorrundentreffens Chemnitz-Dresden gleich ins Endspiel gelangt, wo er am Ostermontag auf den Sieger der Zwischenrunde trifft. Mit einem feierlichen Aufmarsch am Nachmittag des zweiten Feiertages und der Siegerehrung findet das Treffen seinen Abschluß.

Rundfunk-Programm

Deutschlandsender.

Reichshofender Leipzig: Freitag, 19. April, Karfreitag
6.45 Morgenmusik am Karfreitag; 8.20 Zum Bach-Jahr 1935: 9.00 Morgenfeier: Das Geheimnis des Opfers; 12.00 Musikkonzert; 16.00 Musikalische Meisterwerke; 17.00 Einkehr und Stille; 18.00 Sendepause; 19.00 Stunde der Nation: Wallon unseres Herrn Jesus Christus nach den Worten des Evangelisten Matthäus von Johann Sebastian Bach; 21.30 Kunststille.

Freitag, den 19. April.

Karfreitag, 9.00: Deutsche Feiertagsfeier. „Unser Feiertag lebt sich selber“ — 10.00—15.00: Funkstille. Dazwischen 11.15: Deutscher Seewetterbericht und 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. — 15.00: Aus der St. Marien-Kirche, Berlin: Karfreitagsgemälde. — 15.30: Orgelwerke von Johann Sebastian Bach. — 16.00: Funkstille. — 18.00: Das alte Kölner Spiel von „Jedermann“ — 19.00: Aus Leipzig: Wallon unseres Herrn Jesus Christus nach den Worten des Evangelisten Matthäus von Joh. Seb. Bach. — 21.30: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht. — 23.00: Funkstille.

Die ...
Bachstum
noch gar
Frage: ...
Frankfurt
forschung
Däter
des Vol
und W
und B
und L
...
Für
rung be
wie ein
deutet
Leben
Serin
sich
fluten
schaffen
und seel

Nähr-



mit einer
sammen.
Wissen
mittel
richtiger
ordentlich
Genügend
Ernährung
Nachteilen
...
In fri
der Natur
zu messen,
überflüssig
Leibes
Lebenskr
Belastung
wissenschaf
Neues gel
Mütter
Stadt u
zum Segen
...
Es ge

Erhaltung des Lebens

IN MUTTER UND ACKER ERHÄLT EIN VOLK DIE SCHÖPFERISCHEN QUELLEN SEINER KRÄFTE!

Blut und Boden

Die Wissenschaft der Medizin, die der Erhaltung, dem Wachstum und der Verlängerung des Lebens dient, hat vor noch gar nicht langer Zeit nachgedenken begonnen über die Frage: In welchem Umfang ist eine falsche Ernährung an Krankheiten schuld und was muß geändert werden an Ernährung und Nahrung, damit die Mütter, als Hüterinnen der Gesundheit und des Blutes des Volkes, und damit der Bauer, als Hüter und Pfleger der Gesundheit der Scholle, Blut und Boden, Volkskraft und Acker fruchtbar und lebenskräftig zu erhalten vermögen.

Nur eine oberflächliche Ansicht konnte glauben, die Nahrung betriebe lediglich das Hungergefühl, sie wirke nur wie ein Brennstoff, der Energie und Wärme schaffe. Sie bedeutete aber unendlich viel mehr. Sie ist umgekehrte Lebenskraft der allmächtigen Lebensschöpferin Natur selbst. Sie ist Grundquell unserer körperlichen und seelischen Gesundheit. Ihre Lebenskräfte durchfluten jedes Glied, jede Zelle, das Blut und die Drüsen. Sie schaffen und weben Wachstum, Lebenserneuerung, Leiblich und seelisch: Kraft und Freude. Viele Krankheiten hängen

Ofen und den völla wunderbaren Vorgang der Ernährung schlechtweg mit einem Heizen zu vergleichen. Man sieht dabei völlig an jenem den Lebensvorgang regulierenden Ernährungssystem der Drüsen, der Nerven und des Blutes vorbei. Nur eines ist die Lehre von der „Verbrennung“ der Nahrung im Körper, durch die Kraft und Wärme entstehen, Kraft und Stoffe erhalten werden. Es ist die Lehre von der Ueberführung der durch Sonnenwärme entstandenen Pflanzennahrung in Tier- und Menschenenergie. Und ein anderes ist die Lehre von den Ergänzungsstoffen, die man auch geradezu Lebensstoffe nennt. Das sind die Vitamine, die Mineralsalze, die Fermente und Hormone, deren Wirkung sich abspielt im Kreislauf des Blutes im Drüsen- und Nervensystem. Mit jenen Lebensstoffen, den Vitaminen und Mineralsalzen, muß das Blut angereichert werden, damit diese Stoffe in Verbindung mit den Hormonen, mit den Drüsen und den Fermenten ihre schöpferische Tätigkeit entfalten können. Das Blut muß reingehalten werden von unnütigen Ballaststoffen, damit den Lebensstoffen ihre Arbeit nicht erschwert wird. Viel mehr man noch nicht über diese außerordentlich geheimnisvollen inneren Vorgänge.

Aber das ist sicher. Wir haben bisher die Fleisch- und Eiweißernährung übertrieben und an Vitaminen, die viel in frischem Obst und Gemüse enthalten sind, Mangel gelitten. Mangel an Vitaminen und Mineralsalzen führt zu Wachstumsstörungen und Krankheiten der Rasse als unerer vollstänlichen Lebenssubstanz. Wir müssen Nahrung als einen Vorgang der Lebensschöpfung, der Lebensübertragung betrachten, der im geschlossenen Kreislauf der Lebendigen Natur erfolgt. Und — so führt die wissenschaftliche Bestimmung zu einer Lehre von der richtigen Ernährung auch der Scholle selbst. Denn die gesunde Ernährung des Menschen beginnt mit der richtigen Diät des Bodens.

Alte Volkswisheit verurteilt die heutige Wissenschaft von der Lebenshaltung damit zu begründen, daß die heimische Scholle am vorteilhaftesten die auf ihr Lebenden und mit ihr als einer großen Mutter verbundenen Menschen ernährt. Und auch so wollen wir verstehen den Satz von Blut und Boden. Denn wir sind eingegliedert in einen wunderbaren Kreislauf des Lebens. Verstehen können wir den nicht. Es bleibt uns nur übrig, ihn ruhig zu verehren und alles zu tun, ihn in seiner Reinheit und Natürlichkeit im Dienste unseres Lebens zu erhalten.

Ercheinungen entgegen. Sie erzeugt festes und krasses Gewebe, das große Abwehrkraft besitzt.

Vielache Beobachtungen haben gezeigt, daß Getreidefelder, die gleichzeitig genügend mit Thomasmehl und Kalk gedüngt wurden, weit weniger durch Rost, Mehltau und Frostkrankheiten befallen werden als unzureichend versorgte Schläge. Abgesehen davon leistet der Federich-Kalk als direktes Bekämpfungsmittel gegen Unkraut, wie Heberich, Ackerfenchel, Kornblume usw. wertvolle Dienste.

Kartoffeln, die aus einer gesunden Saat stammen und rechtzeitig eine ausreichende Kali-Phosphatdüngung erhalten haben, bilden eine feste Schale, die Pilz- und Bakterienkeimen das Eindringen erschwert.

Rüben, die unter Kali- und Phosphorsäuremangel gelitten haben, neigen leicht zu Fäulnis; im Jugendwachstum werden sie infolge der Reichheit des Blatgewebes besonders gern von der Rübenfliege befallen.

Der Kampf gegen die Schädlinge unserer Nutzpflanzen ist mühsam, aber dringend notwendig. Er wird erleichtert durch eine reichliche und richtige Versorgung mit allen Nährstoffen, wobei die Kaliumphosphatdüngung niemals fieslmäckerlich behandelt werden darf, denn nur so ist eine Erzeugung gesunder, widerstandsfähiger Pflanzen möglich, welche die Ernährung im eigenen Lande sicherstellen und das Volksvermögen vergrößern. P. D.

Die Familie ist die Quelle des Segens oder Unsegens der Völker

„Die Familie ist die Quelle des Segens oder Unsegens der Völker“, so sagt Martin Luther. Der Nationalsozialismus stellt sich unbedingt bejahend zu diesem Wort. Er hat erkannt, daß die Bevölkerungs- und Rassenpolitik die Lebens- und Zukunftsfrage des deutschen Volkes ist.

Somit ist es nur folgerichtig, daß gleich in den ersten Regierungsmahnahmen im Dritten Reich Gesetze zur Förderung der Bevölkerungspolitik enthalten waren. Sie gipfeln in den drei Lösungen: Bekämpfung des Geburtenrückganges, Verhinderung erkrankten Nachwuchses und Gesunderhaltung der Rasse.

Ein viertes Ziel muß zum großen Teil der freien Entscheidung und dem Verantwortungsgesühl des einzelnen überlassen werden, nämlich die Sicherung der wirtschaftlichen Grundlage der Familie von den Wechselfällen des Lebens. Nicht, weil dieses Ziel weniger wichtig als die ersten drei wäre, sondern weil der Staat nicht zur Versorgungsanstalt für jeden einzelnen werden kann. Jeder einzelne muß auch sich verantwortlich handeln. In seinem Interesse, in dem der Familie und damit in dem des Volkes und des Staates.

Die Arbeitskraft des Mannes bildet in den meisten Fällen die wirtschaftliche Grundlage der Familie. Ebenso wie jeder selbstverständlich alles tut, seine Arbeitskraft zu erhalten, muß er auch bei seinen Vorbereitungen für den Fall treffen, daß durch seinen Tod die wirtschaftliche Grundlage seiner Familie zerstört wird. Mit der ungewissen Dauer des menschlichen Lebens muß jeder rechnen. Daher heißt es bei seinen Vorfragen und — sparen. Aber wie sparen? In welcher Form und mit welchem Ziel? Was nützt dem einzelnen die gute Absicht, jeden Monat einen bestimmten Teil seines Einkommens zurückzulegen für die Seinigen, wenn er wenige Monate, nachdem er mit dem Sparen begonnen hat, stirbt. Jede dritte Frau wird innerhalb 20 Jahren Witwe.“ Dieses Ergebnis der Bevölkerungsstatistik ist eine ernste Mahnung, richtig zu sparen.

Die zweckmäßigste Form des Sparens ist eine den jeweiligen Verhältnissen angepaßte Versicherung.

Die Lebensversicherung ist nichts anderes als ein Vertrag, durch den sich der einzelne einer Gemeinschaft von Millionen anschließt mit dem Zweck, daß alle für einen und einer für alle einstehen. Die Beiträge, die die einzelnen alljährlich zahlen, haben den Zweck, der Gemeinschaft die Mittel zu geben, die notwendig sind, um im Todesfalle der Versicherten den Hinterbliebenen oder im Erlebensfalle nach Erreichung eines bestimmten Alters den Mitgliedern selbst die vereinbarte Versicherungssumme auszusahlen. Da die ganze Lebensversicherung auf dem Grundlag der Gefahrengemeinschaft aufgebaut ist, ist es auch nur natürlich, daß alle Prämientelle, die nicht für den Versicherungszweck verbraucht werden, also einen Gewinn darstellen, den Versicherten als Dividende wieder zufließen.

Die deutschen privaten Lebensversicherungsgesellschaften machten im vergangenen Jahre für Versicherungen, die im ersten Jahre nach Abschluß des Versicherungsvertrages durch den Tod des Versicherten fällig wurden und für die nur 0,22 Millionen Mark an Beiträgen eingezahlt waren, 7,24 Millionen Mark aus, für Versicherungen, die in den ersten drei Jahren fällig wurden, 2,28 Millionen Mark, obwohl für diese Versicherungen nur 2,93 Millionen Mark an Beiträgen eingezahlt waren. Die Gesamtanzahlung der privaten deutschen Lebensversicherungsgesellschaften an die Versicherten oder deren Angehörige betragen über 400 Millionen Mark.

Diese Zahlen zeigen, wie notwendig der Abschluß einer Versicherung für jeden Familienvater ist. Es ist aber auch eine nationale Pflicht; denn nur, wenn die Sicherung der Familie vor sozialem Niedergang gewährleistet ist, können unsere bevölkerungspolitischen Ziele wirklich erreicht werden. H. O. S.

Zum ausschneiden!

Nähr- u. Gesundheitswert der wichtigsten Nahrungs- und Genussmittel

- Milch.** Vollwertiges Eiweiß, fast alle Mineralsalze, Vitamine. Grünmilch besser als Stroh-Dauermilch.
 - Räse.** Reich an vollwertigem Eiweiß, wichtiger Eiweißträger, Fettgehalt verschieden (Fett-, Magerkäse).
 - Butter.** Höchstwertiges Fett (Vitamine A). Für Kinder und Kranke anderen Fetten vorzuziehen.
 - Eier.** Eiweißreich, Nährwert wie mittelfettes Rindfleisch, Eiweiß reich an Vitaminen A u. D.
 - Fleisch, Wurst.** Reich an Eiweiß, z. Teil auch an Fett. Hart haltend. Soll nicht Hauptgericht bilden. Fleischwurst nur Genussmittel.
 - Fisch.** Dem Fleisch an Nährwert etwa gleich, im allgemeinen fettärmer.
 - Getreide und Getreideerzeugnisse.** Eiweiß reich und unvollständig, viel Kohlehydrate, B-Vitamine nur im Vollkorn ausreichend vorhanden.
 - Brot.** Eiweiß, Kohlehydrate, Vollkornbrot am besten: Vitamine, Mineralsalze.
 - Süßfrüchte.** Schwer verdaulich, fülligen gut, vitaminreich, Eiweiß nicht vollwertig.
 - Kartoffeln.** Eiweiß, Stärke, vitaminreich, Vitamine C besonders im Winter wichtig. Billiges wichtiges Nahrungsmittel.
 - Gr. Gemüse.** Eiweißarm, Fett, Kohlehydrate, reich an Vitaminen.
 - Obst.** Wertvolles Nahrungsmittel, vitaminreich, Fruchtzucker appetitanregend.
 - Räse.** Reich an Fett und Eiweiß.
 - Konserven** enthalten bei vernünftiger Zubereitung alle wertvollen Stoffe der frischen Nahrungsmittel.
 - Zucker.** Reiner Kohlenstoff. Enthält fast. Süßigkeiten bedingt nie vor Mahlgewinn.
 - Honig.** Fast reiner Zucker.
 - Alkohol.** Trotz hohem „Brennwert“ kein Nahrungsmittel. Schädlich unbedingt für Kinder und werdende oder gar stillende Mütter!
 - Kaffee.** Tee ohne Nährwert. Koffein wirkt anregend auf Herz und Nerven. Für Kinder besser Kakao!
- Zusammengestellt nach Prof. W. Vogel u. Magrat Berg.

Feinde der Volksernährung

Ein Kapitel zum Pflanzenschutz

Ungeheure Mengen landwirtschaftlicher Erzeugnisse im Werte von Millionen Mark gehen jährlich der Volkswirtschaft durch Pflanzenkrankheiten und Schädlinge aller Art verloren. Es ist deshalb Pflicht jedes Bauern und Landwirts, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln den Kampf gegen diese Feinde unserer Volksernährung zu führen.

Die Zahl der tierischen und pflanzlichen Schädlinge, von denen unsere Kulturpflanzen befallen werden, ist leider recht groß. Feldmaus, Fritfliege, Kornkäfer, Schnecke, Wiesenschnecke, um nur einige zu nennen, hauptsächlich aber auch die durch Pilze und Bakterien hervorgerufenen Krankheiten, wie Rost, Mehltau, Fußkrankheiten, Brand, Schneeschimmel sowie Knollen- und Wurzelkäulnis, sind es, die unsere Ernten schmälern.

Durch zähe und mühevoll Arbeit hat die Wissenschaft die einzelnen Krankheiten, ihre Erreger und deren Lebensweise erforscht und darauf die Bekämpfungsmethoden für die Praxis ausgearbeitet, so daß uns heute eine große Zahl von Pflanzenschutzmitteln aller Art zur Verfügung steht, und wir daher gegen viele Krankheiten und Schädlinge wirksame Abwehrmaßnahmen ergreifen können. So mühte es eigentlich selbstverständlich sein, daß heute kein ungebetenes Saatgut mehr in den Boden kommt.

Neben den mannigfachen direkten Bekämpfungsmahnahmen gibt es aber noch andere Möglichkeiten, unsere Pflanzen zu schützen. Es wird immer leichter sein, einer Krankheit vorzubeugen, als sie hinterher zu heilen. Schon durch die Auswahl der anzubauenden Sorten (krebshafte Kartoffelsorten, rohwiderstandsfähige Weizenarten) ist folches weitgehend möglich. Darüber hinaus aber müssen die Pflanzen vor allem richtig ernährt werden. Es ist einleuchtend, daß ein kräftiger und gesunder Pflanzkörper schädlichen Einflüssen eher standhalten wird, als eine von vornherein durch einseitige und unzureichende Ernährung oder saure Bodenreaktion geschwächte Pflanze. Die Sternnährstoffe Stickstoff, Kalz, Phosphorsäure und Kalz müssen deshalb einerseits in ausreichender Menge, andererseits aber auch im richtigen Verhältnis zueinander und in aufschubarer Form vorhanden sein. Außerdem muß die Bodenreaktion in Ordnung sein. Einseitige Düngung mit nur einem Nährstoff kann mehr schaden als nützen. Eine unvorsichtige Düngung mit Stickstoff erzeugt lockere und schwammiges Gewebe, das gegen Rost, Mehltau und andere Krankheiten besonders anfällig ist. Infolge ungenügender Festigkeit der Zellen neigt das so gedüngte Getreide frühzeitig zum Lagern und schafft dadurch erst recht günstige Bedingungen für die Entwicklung der Krankheitskeime. Die Düngung mit Thomasmehl und Kalk wirkt diesen schädlichen

mit einer ungenügenden und unrichtigen Ernährung zusammen. Die rassistische Kraft wird durch mangelhaftes Wissen um die Menge und Zusammenlegung der Lebensmittel geschwächt. Und umgekehrt wird durch Maßnahmen richtiger Ernährung die Auswertung unserer Rasse außerordentlich beeinflusst. In bewusster Verantwortung, durch Gesunderhaltung des Blutes, erzielt durch eine richtige Ernährung, können wir sogar durch Erbanlage verursachten Nachteilen entgegenwirken.

In früheren Jahren begnügte man sich damit, den Wert der Nahrung mit dem Wärmewert der sogenannten Kalorie zu messen. Damit vollzog man aber einen sehr großen und oberflächlichen Verstoß. Das Wunderwerk des menschlichen Leibes wurde wie eine Maschine und die arbeitsschaffende Lebenskräfte vermittelnde und schaffende Nahrung wie eine Heizung einseitig und fälschlich betrachtet. Erst die Lebenswissenschaft der letzten dreißig Jahre hat hier grundlegend Neues gebracht. Heute kann man davon schon in den Mütterkursen hören, die jetzt überall in der Stadt und Land vom Deutschen Frauenwerk zum Segen unserer Volksgesundheit eingerichtet werden. Es geht nicht an, den lebendigen Menschen mit einem





Ballonsiege . . .

Brennend am Schirm - Bekanntschaft mit Boß

(2. Fortsetzung.)

Von Paul W. Bäumer

Am 12. Juli 1917 errang ich meinen ersten Luftsiege durch Abschluß eines Fesselballons westlich St. Quentin. Am folgenden Tage galt der Angriff einem Ballon bei Aurtu. Die Gegend war mir aus der Infanteriezeit gut bekannt. In dreitausend Meter Höhe überflog ich die Frontlinie und war nicht wenig erstaunt, statt des einen drei Ballons in schönster Staffelform von 1200, 1000 und 900 Metern zu sehen. Fast kam es mir vor, als sollte das Spiel von gestern seinen Fortgang nehmen. Ein feindliches MG-Flugzeug schätzte die Ballons. Ich griff dieses an, etwa 500 Meter über dem ersten Ballon, und erreichte, daß es in Richtung Baupolze verfiel. (Später wurde durch Gefangenausagen eines brennend abgestürzten Fliegers ermittelt, daß die Maschine hinter den Höhen abgestürzt und zertrümmert wäre. Beobachter tot, Führer schwer verletzt.)

Der höchste Ballon war inzwischen auf 1000 Meter eingezogen worden. Der Anfaß sprang wieder wie am vorigen Tage im Fallschirm ab. Ich stieg näher heran, aber mit immer größerer Geschwindigkeit zog man den Ballon ein. Wahrscheinlich wurde man mit einer Motorwinde. — Schnell den zweiten angegriffen! Noch ehe ich ihn erreicht hatte, war er zur Erde gebracht. — Nun den dritten, — und sollte es die Hölle kosten! Die Maschine auf den Kopf gestellt, und steil im Weitflug auf ihn zu. Das Flakfeuer durchfliegend, sah ich die 3,5-Zentimeter-Revolvergeschosse vor und neben mir sich kreuzen. Hindurch! Der Korb mochte schon den Erdboden berühren. Jetzt gilt es! Aus nächster Nähe gab ich zehn bis fünfzehn Schuß Ph-(Brand)-Munition in das große Ziel — trrrrrrrrrrr, tad-tad-tad-tad-tad, dann verlagte das linke Maschinengewehr. Schlagbolzenbruch. Auch das noch! Mit dem rechten Rohr schloß ich so lange R-Munition, bis ich auf zehn Meter heran war. Die mußten sitzen. Saßen auch!

Der Ballon brennt . . .

Nach Hause! Ich hatte mich schon zu weit in die Höhle des Löwen gewagt. Oh, weh! Beim Ueberspringen und Wiederanziehen der Maschine versagte der Motor. Der Propeller lief immer langsamer und konnte jeden Augenblick stehenbleiben. Nicht denkbar — unmöglich — hier, acht Kilometer jenseits der Front — das kann mein Motor, mein Flugzeug nicht wollen! Ein Blick auf den Manometer, und das Rätsel war gelöst. Durch den Sturzflug, Richtung Mittelpunkt der Erde — war die Luft aus dem Benzintank gedrängt worden. Noch einmal das Flugzeug auf den Kopf gestellt — pumpen — pumpen — der Schweiß steht mir auf der Stirn — nur nicht in Gefangenschaft.

Durch die plötzliche Ruhe höre ich aus vier Maschinengewehren, die sich auch durch das Luftfliegen verraten, das gleichmäßige Tack-tad-tad. Wenn ich jetzt ein paar Bomben bei mir hätte. Wo sie dann wohl blieben? Arrrrrrrr — der Motor legt, Gott sei Dank, wieder ein. Noch bin ich nicht auf deutschem Gebiet, ich habe gerade Richtung auf das Dorf. In Dachhöhe darüber hinweg, aus dem auch noch feindliche Infanterie mich beschießt! Auf Abschluß muß ich also immer noch gefaßt sein.

Da sehe ich auch schon wieder, jetzt unter mir, die Stücksprenggeschosse der Revolverkanonen! Wäre ich doch nur erst höher! Die Gewehrschüsse zerfehen das Tragdeck arg. Schon suche ich mir im Ueberblick einen geeigneten Landungsplatz aus. Doch es ging gut. Mein Flugzeug, mein „Edelweiß“, hielt aus. Ich kam wieder auf zweihundert, dreihundert Meter. Wie närrisch glückliche Zufälle machen können!

Durch die eben gemachte Erfahrung klug geworden, vermied ich die Berührung mit kleinen Dörfern, die ich auf dem Rückflug hätte überfliegen müssen. Auf einer durch freie Felder sich hinziehenden Landstraße marschierten drei oder vier französische Kompagnien in blaugrauer Uniform

zur Front. Die kamen mir wie gerufen. Der Länge nach sie angepeilt, setzte mein rechtes Maschinengewehr in ihre Reihen. Sie stoben auseinander und suchten rechts und links in den Straßengräben Deckung. Als ich mich beim Weiterfliegen umsah, gleicht die vorhin in Gruppenformation marschierende Truppe einem bunten Ameisengewimmel — und stimmt es? Ich traue meinen Augen kaum, dort hinten eine große Rauchsäule. Die Ph-Munition hat ihre Schuldigkeit getan, der Ballon brennt. Mein freudiges Gefühl läßt sich nicht beschreiben. Im Zickzackflug schlug ich mich durch das Sperrfeuer der Front. Zur Freude slog ich über unserer Stellung noch ein paar Loopings und landete glatt im Flughafen. Glückwünsche und freundschaftliches Händeschütteln empfingen mich.

Zeugenausgabe: „An Staffel 5. — Grenadierregiment 123 R.R. meldet, daß am 13. Juli 1917 6.40 Uhr abends ein feindlicher Fesselballon in Richtung Aurtu in niedriger Höhe brennend abgestürzt ist. 27. J.-D. Oberleutnant Schwent.“

Als ich meinen Albatros näher untersuchte, stellte sich — o Schreck! — heraus, daß er rund dreihundert Treffer aufwies, darunter einen Einschuß von einer 3,5-Revolvergranate. Und damit noch Loopings gemacht! Das hätte ein anderes Ende nehmen können. Ich gestehe, daß mich ein heimliches Grinsen bei diesem Gedanken überkam. Aber die Freude half darüber hinweg. Ich war in den richtigen Flugtakt gekommen.

Die Gontermann-Methode

Am übernächsten Tage wurde wieder ein feindlicher Ballon über Tresson gemeldet. Ich griff zweimal an. Der Ballon wurde schnell eingezogen. Blödiich takt es. Ich reiße die Maschine herum, um den Gegner, der mich von hinten überraschend angreifen will, zu fassen. Er dreht jedoch, als er merkt, daß es ernst werden kann, schnell seitlich ab. Damit kann ich also den Ballon wieder annehmen. Ich verlaufe nach der Gontermann-Methode aus den Leucht-pistolen, die sich an den Streben befinden, mit Leuchtmunition zu arbeiten und hatte den Erfolg, daß eine Patrone brennend oben auf dem Ballon liegenblieb. Vom Ballon-Flugplatz wurde ich heftig beschossen, dergleichen vom Dorfe Tresson aus. Gelegentlich einer Kurve bemerkte ich hinter mir eine große Rauchsäule — der Flug hatte seinen Zweck erreicht. Der dritte Ballon war gefallen.

Ueber dem Brilloner Wald wurde eines Tages ein Artillerie-Flugzeug gemeldet. Da bot sich also Gelegenheit, schnell eine runde Summe herzustellen und das Renetelck der neunundzwanzig auszuschicken. Ich startete allein. Er versuchte mit einer scharfen Kurve mir seitlich auszuweichen, nachdem ich ihn schon längere Zeit beschossen hatte. Das war sein Verderben. Die nächsten Schüsse saßen in der Maschine. Dem Anschein nach waren Benzintank und Steuerung getroffen. Aber er hielt sich noch.

Soweit es während des Anstiegens und Abstiegens möglich gewesen war, hatte ich immer scharf Ausschau gehalten, um nicht selbst von einem zweiten Gegner angegriffen zu werden. Nun war das Malheur aber wirklich da. Welches? Auch mir hing, wie ich dem Bristol, ein Engländer von hinten an und streute mir seine Würze in das Flugzeug. So war mein erster Gegner also deshalb so leidenschaftlos gewesen, weil ich damit seinen Kumpanen desto sicherer in die Krallen geriet? Ehe ich überhaupt zur Besinnung kam, loderte mein Sitz in Flammen auf. Ich mußte in die gleiche Kurve gehen wie vor mir der Bristol. Dabei rutschte ich seitlich so steil ab, daß ich mich plötzlich vom Sitz erhoben fühlte.

Schon hatte ich das Flugzeug unter den Füßen verloren und hing buchstäblich in der Luft. — So hing ich zwei und stürzte der Erde entgegen! Wenn mein Fallschirm sich nicht entfaltet? — Dann fahr wohl — du schöne Welt! Mit Zischen und Säusen fuhr meine Maschine unter mir weg in die Tiefe. Dort weiter unten noch der brennende Bristol. Jetzt war auch sein Schicksal besiegelt. Er fiel am Boden auseinander wie ein zerpfändetes Spielzeug, Motor, Flügel, Stiele und darunter zwei Menschen.

Ein Filzstiefel brennt

Vom zweiten Gegner nichts mehr zu sehen. Das waren die blitzschnellen Eindrücke beim Sturz der ersten 80 Meter. Blödiich verspürte ich einen kräftigen Ruck, wie wenn ich einen Schlag erhalten hätte. — Die Tause strafften den Seidenschirm. Der Fallschirm hatte sich geöffnet. Gott sei Dank! Mit ein paar gebrochenen Knochen mochte es jetzt für mich dort unten noch abgehen. — Die weitere Gefahr bestand für mich



Der Beobachter springt aus dem angegriffenen Ballon. Am Ballon der Fallschirm, der durch den Abprung abgerissen und gelöst wird.

darin, zwischen den Linien zu landen. Aus Uhr und Kompaß, die ich am Arm trug, erlah ich Zeit und Richtung. Auch die ergaben sich als günstig.

Da spürte ich auf einmal eine mächtige Hitze am rechten Bein. Mein Filzstiefel brannte! Verflucht! Auch das noch! Durch den Luftzug des Falles wurde die Blut wie durch einen Blasebalg angeschürt. Am Fallschirm hängend machte ich mit Armen und Beinen die krampfhaftesten Berentungen, um den ungefügen Filzstiefel abzustreifen. Endlich konnte ich mich von der Bestie von Filzstiefel losmachen. Das war Akrobatik im wahren Sinne des Wortes gewesen. Aber ich hatte keine Zeit, darüber nachzudenken. Die Erde kam näher. Kurz hinter der ersten Infanterielinie kam ich zu Boden.

„Mensch, Bäumer!“ rief mich einer an, aber ich dachte mehr an die veräumte Kniebeuge, die wir auf dem Kasernenhof doch so trefflich geübt hatten, als an alles andere. — die Knochen waren heil, nicht einmal eine schädige Verstauchung, nur die Nase drehtig — es war ein ehemaliger Schulkamerad R. B., der mich angerufen hatte und mich aus dieser nicht gerade sehr sauberen Situation auffas.

Werner Boß

Am 23. September 1917 fiel unter Werner Boß, nachdem er sich zehn Minuten lang gegen sieben Engländer allein gewehrt hatte. Viele gemeinsame Erlebnisse verbanden uns. 48 Luftsiege waren dem Zwanzigjährigen anerkannt.

Einmal war Staffel 5 zum Geschwaderflug aufgestiegen und geriet in den Kampf mit einem englischen Geschwader. Boß hielt es nicht mehr. Er startete und war bald mitten im Kampf, dessen Phasen wir wegen der Entfernung nicht mehr von der Erde aus verfolgen konnten. Ein Auto bringt uns nach vorn. Nach Erdkundigungen erfahren wir, daß bei T. zwei feindliche Flugzeuge abgestürzt sind. Der deutsche Flieger soll in unmittelbarer Nähe davon niedergegangen sein. Dorthin! Es wird Boß sein, der wieder einmal Schwein gehabt hat.

Wie wir aussteigen, ist Boß damit beschäftigt, die kleine Borduhr abzuschrauben, die in Richtung Heimat verschont werden soll. Wir winken ihm zu. Er sah schon wieder in der Maschine. „Los!“ Mit einer schönen Kurve ließ er Erzellenz und den ganzen Stab zurüd.

Auf dem Flugplatz angelangt, fragen wir nach Boß, dem wir zu dem Erfolg gratulieren möchten. Wir hören, daß er im Schuppen ist und an seiner Maschine arbeitet. Richtig, dort läuft er in einer bligen, schmutzigen grauen Drillschacke ohne den „Pour le mérite“ herum, hämmert, schraubt und stellt wie der sachkundigste Monteur und klammert sich den Teufel um andere Dinge. Ein paar Mechaniker stehen um ihn herum. „Kamerad“ und „Mensch“ reden sie ihn an und halten ihn für einen der Ihrigen. Als sie bei seinem Fortgehen erfahren, daß es Leutnant Boß war, der in der Drillschacke steckte, erstaunen sie nicht wenig, denn immerhin hätte er Anlaß haben können, sich über diese Ungehörigkeit zu beschweren.

Nicht immer war Boß übrigens dieser Drillschacke-Boß. Bei Gefechtsflügen trug er beispielsweise konsequent bunte Seidenhemden, um, wie er behauptete, falls er in Gefangenschaft geraten sollte, in Paris den Kapasier spielen zu können.



Deutsche Flugzeuge beim Angriff auf einen französischen Fesselballon.

Der Tag der Kreuzesnot

Aus dem Heland.

Da ward mitten am Tag ein mächtig Zelchen
Wunderbar gewirkt über die weite Welt.
Als den Gottesohn auf den Galgen sie hoben,
Krißt auf das Kreuz, da ward es kund überall:
Die Sonne verfinsterte sich, ihr freundlicher Schimmer
Schien nicht mehr, sondern Schatten umfing sie
Dampf und düster; Dunkelheit bedeckte
Den träbsen aller Tage, traurige Finsternis
Lag auf der Welt, solange der wallende Krißt
Qual am Kreuz litt, der Könige mächtigster
Bis zur achten Stunde des Tages.

Der Sinn des Kreuzes

Karfreitagsworte.

Beachtend nimmt das Leben Jesu mit der Mär von
Bethlehem seinen wunderbaren Anfang; wir erleben seinen
Kampf um die Seelen der Menschen, der sich immer mehr
steigert, um als Heilslehre in der Bergpredigt seinen tiefsten
Ausdruck zu finden. Hier ist der Menschheit ein Streiter
entstanden, dessen Waffe nicht das Schwert war, sondern das
gesprochene, gepredigte Wort. Und dieses Wort sollte zu-
leht stärker sein als jede Schwertgewalt, weil es vom Glau-
ben und der Wahrheit getragen wurde, und weil Jesus
das vorlebte, was er predigte: Die Gotteskindschaft, und weil
er seiner Lehre die Treue hielt, auch als es galt, mit dem Le-
ben dafür einzustehen. Der Tag der höchsten Bewährung
der Gotteskindschaft ist der Karfreitag, der Tag des Opfer-
ganges nach Golgatha.

Das Verständnis für das Karfreitagserlebnis fällt uns
nicht leicht. Wir sehen einen Menschen eine Demütigung
nach der anderen schweigend hinnehmen, sehen, wie aller
Hohn und Spott an ihm abprallt, ohne die Stirn im Jörn
zu rüthen, und wohl in jedes Menschen Brust lebt ein Gefühl,
das dem Petrus recht geben möchte, als er wider die Häcker
das Schwert zog. Jesus aber lehnt alle Gewalt ab, und so
kommt es zur Kreuzigung des Gottesohnes.

In diesem Dulden des Helandes liegt aber eine Größe
des Glaubens, ein inneres Heidentum der Seele, das uns
ehrfürchtig erschauern läßt. Mögen seine Widersacher tun,
was sie wollen, ob sie ihn steinigen oder ans Kreuz schlagen,
wie sie auch spotten, höhnen und drohen, eines vermögen sie
nie und nimmermehr, ihn zum Widerruf seiner Lehre von
der Gotteskindschaft Christi und aller Gläubigen zu zwingen.
Und dieser Glaube an seine Riffen ist stärker als alle Todes-
furcht, ja stärker als der Tod. Am Kreuze hängend unter
Marter und Qual, vermag er einen reuigen Sünder noch zu
trösten mit dem überzeugenden Glaubenswort: „Wahrlich,
ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“.

Petrus aber, der so mutig bereit gewesen war, das
Schwert zu ziehen, verleugnete in derselben Nacht noch drei-
mal seinen Herrn und Meister. Als der Hahnenschrei ihn
seine Schwachheit bewußt werden ließ, erkannte er in tiefer
Beschämung, daß er es an der Tapferkeit der Seele hatte
mangeln lassen, für die Jesus duldend durch den Kreuzestod
gezeugt hatte. Und von jener Stunde an wurde für Petrus
das Kreuz zu einem heiligen Symbol des Sieges. Ein Ahnen
mochte in ihm aufgehen, daß der Tod Christi noch nicht das
Ende sei, und dieses Ahnen ließ ihn auf das Wunder der Auf-
erstehung harren.

Mag dies alles auch nur recht undeutlich erst im Unter-
bewußtsein der Jünger geschlummert haben; es war aber
da, und mit der österlichen Auferstehung Christi erhielt der
Tod am Kreuze seine göttliche Verklärung. Es konnte sich
für den Kampf des Christentums kein anderes Symbol her-
ausbilden als das Kreuz. Das Instrument des Todes wurde
Sinnbild der Todüberwindung, des Erlösers und Auferste-
hungsglaubens. So liegt über dem Karfreitag als größtem
Trauertag der Christenheit dennoch ein wunderbarer Jubel,
der diesem Tage seine Weiße gibt. Er ist allen Christen
die größte Kraftquelle, seelisches Heidentum zu bewahren,
das allein zum Sieg des Glaubens führt, denn, wer da
glaubt, dem ist der Tod nur die dunkle Pforte, die ins gött-
liche Licht des ewigen Lebens führt. J. B.

Am Tag von Golgatha

Christi Leiden in der deutschen Volksdichtung.

Albrecht Dürer hat das Leiden Christi fünfmal darge-
stellt. Dieser deutsche aller Künstler konnte nicht anders,
er mußte sich immer wieder in dieses Geheimnis versenken.
Er hat das Leiden Christi mit deutschen Augen geschaut, mit
deutschem, tiefinnerlichem Empfinden wiedergegeben.

Ein Dürers Passionsbilder gemahnen die Volksslieder des
Mittelalters, in denen vom Leiden Christi gesungen wird.
Deutsche und christliche Innerlichkeit verbinden sich in ihnen
wunderbar. In der germanischen Mythologie weint bei
Baldrs, des Lichtgottes, Tod die ganze Schöpfung. So
nimmt im deutschen Volkslied die gesamte Natur teil an
Christi Leiden und Sterben. Dies tiefe Naturgefühl tritt in
einem Lied hervor, das anhebt: „Da Jesus in den Garten
ging / Und ihm sein bitteres Leiden anfang, / Da trauerte
alles, was da was, / Es trauert alles Laub und Gras“. Als
der Herr dann gekreuzigt ist und Maria unter dem Kreuz
steht, heißt es: „Nun bleg dich Baum, nun bleg dich Ast! /
Wein Rind hat weder Ruh noch Rast! / Nun bleg dich Laub
und grünes Gras, / Soßt auch zu Herzen geben das. / Die
Felsenbäume, die bogen sich, / Die harten Fellen zerklüften
sich, / Die Sonn verlor ihren klaren Schein, / Die Vögel
ließen ihr Singen sein.“

Das älteste Mecklenburger Karfreitagsglied, eines der
schönsten Denkmäler geistlicher Poesie alter Zeit, setzt die

selbe Verknüpfung der Natur mit dem Christusseiden. Das
Kreuz wird hier wie in vielen anderen Liedern als der
Kreuzesbaum gefeiert. Eine Strophe hochdeutscher Ueber-
tragung lautet: „O, du Kreuz des Herrn erhaben! / Ein edler-
er Baum nie kund uns ward, / An Blumen, Blättern, Früch-
ten laben / Kein andre Baum in gleicher Art. / Süße Nög-
lein an dir erblühen, / So sind uns unsere Sünd verziehen.“

An dem Kreuzesstamm blühen süße Nöglein — sagt das
Lied. Nöglein, das ist die Nelke, eine Lieblingsblume des
Volkes, die im alten Volkslied so oft genannt wird als Blume
oder als Gewürz. Am ergreifendsten ist die Trauer der Na-
tur in dem Lied von Friedrich von Spee. Der Dichter hört
in stiller Nacht eine Stimme klagen, und als er näher tritt,
ist es „der liebe Gottesohn“. Niemand ist ihm nahe. Die
Jünger schlafen, nur die Natur trauert mit ihm. „Der schöne
Mon will untergehen, / Für Leid mit mehr mag scheinen; /
Die Sterne lan ihr Glühn stahn, / Mit mir sie wollen we-
nen. / Kein Bogellang noch Freudklang, / Man höret in
den Lüften, / Die wilden Tier trauern auch mit mir / In
Steinen und in Klüften.“

Das ist Naturbeseelung, wie sie nur der Deutsche kennt.
Deutsch ist auch in den alten Liedern das tiefe Mutter- und
Sohnesgefühl. Da spricht Maria mit dem Gekreuzigten:
„Deine Wangen bleich, dein Mund verdorrt! / O liebes Kind,
sprich nur ein Wort! / Nun höret, wie der Herre spricht, /
Als er auf sie sein Auge richt: / O Weib, so bitterlich nicht
weine, / Dein Sohn soll nun Johannes sein, / Johannes, lieb-
ster Diener mein, / Soß dir meine Mutter befohlen sein, /
Und führ sie von dem Kreuz hinten, / Daß sie nit seh mein
Marter an! / Mehr als mein Marter tut mir weh, / Die Mut-
ter, die ich leiden seh, / Ihr heißes Weinen geht mir durchs
Herz, / Mehr als der tiefen Wunden Schmerz, / Soß dich
ihres Leids erbarmen! / Stütze sie mit deinen Armen.“

Der das Gedicht hat, muß ein tiefes, feines Empfinden
gehabt haben. Johannes soll Maria vom Kreuz fortführen,
sie soll des Sohnes Marter nicht sehen. Ihr heißes Weinen
geht dem Herrn durch das Herz. Ein anderes altes Lied gibt
ein Zwiegespräch zwischen Maria und Jesus: „Als Jesus
von seiner Mutter ging, / und die große heilige Woche an-
fieng, / da hatte Maria viel Herzeleid, / sie fragte den Sohn
voll Traurigkeit: / Ach Sohn, du liebster Jesu mein, / was
wirst du am heiligen Sonntag sein?“ Und für jeden Wo-
chentag wiederholt Maria ihre Frage. Und immer
gibt Jesus Antwort, tröstend, die Mutter aufrichtend.
Sie fragt: „Was wirst du am heiligen Freitag sein?“ Jesus
sagt: „Am Freitag, liebste Mutter mein, / dann werd ich ans
Kreuz genagelt sein. / Drei Nöglein, die gehn mir durch Hand
und Fuß, / verzage nicht, Mutter, das End ist süß.“ Die
letzte Antwort klingt voll Jubel: „Und am Sonntag freu
dich, o Mutter mein, / dann werde ich vom Tod erstanden
sein; / dann trag ich das Kreuz mit der Fahnen in der Hand, /
dann siehst du mich wieder im Glorienstand.“

In dem schon genannten Lied von Spee ruft Jesus:
„We, ade zu guter Nacht, / Maria, Mutter milde! / Ist nie-
mand, der dann mit mir wacht / in dieser Wüsten wilde.“

Es ist nicht ein unendlich rührender Zug des deutschen
Volksgefühls, daß Jesus in seiner bitteren Einsamkeit nicht
die Jünger, sondern die Mutter ruft. Die deutsche Seele
spricht rein und tief aus diesen alten Liedern.

Wo liegt Golgatha?

Die heiligen Stätten der Passion.

Von allen Stätten der Palästina sind die wichtigsten Gol-
gatha und das Grab Jesu. Ihre Lage ist nicht weniger
authentisch als die irgendeines anderen Heiligtums in Pa-
lästina. Es ist vor allem wissenschaftlich bewiesen, daß zur
Zeit Christi Golgatha außerhalb der Stadtmauern in der



(Deutsches Nachrichtenbüro.)

„Die Kreuztragung“.

(Aus „Bibel in Bildern“ von Schnorr von Carolsfeld.)

Nachbarschaft des Gartentores lag. Die Spuren der zwei-
ten Wallmauer der Stadt, die den traditionellen Ort ein-
schließt, wurden tatsächlich im Süden und Osten der Kirche
des heiligen Grabes festgestellt. Die Leichenkammer, die
man hinter dem Rundbau des großen Tempels sieht, bildet
eine weitere Bestätigung der These, nach der vor dem Bau
der dritten Mauer, der im Jahre 43 unserer Zeitrechnung
stattfand, diese Zone nicht innerhalb des Reichsbildes Jeru-
salems lag. Auch die Ueberlieferung ist nicht weniger klar
in der Feststellung der Echtheit des traditionellen Golgatha.
Nicht wenige unter den Juden, die Augenzeugen des Lei-
dens Christi waren, wurden in der Folge Anhänger des
Kreuzes und konnten für die Echtheit zeugen. Uebrigens
hat auch die Hagiographie des Neuen Testaments, so spär-
lich sie auch in der Angabe topographischer Einzelheiten ist,
mit aller Deutlichkeit den Schauplatz beschrieben, auf dem
sich der Epilog des Dramas von Golgatha vollzog. Es wird
ausdrücklich betont, daß es sich um eine Golgatha genannte
Erhöhung handelte, die außerhalb des Lores, aber in un-
mittelbarer Nähe der Wallmauer der Stadt lag. Hinzuge-
fügt wird, daß sich an demselben Ort ein Garten mit dem
neuen Grabmal befand, der Eigentum des Joseph von Ari-
mathia war. Dieser hatte sich den Beinamen Jesu von Pila-
tus erbeten, um ihn in seinem Garten in einem neuen Fel-
sengrab beisehen zu lassen.

Beim Einbruch der Heere Roms verschwanden, einge-
dent der Prophezeiung Jesu über die Zerstörung der Stadt,
die Christen Jerusalems jenseits des Jordans, um in den
Staaten Agrippas I. wieder aufzutreten. Aber kaum war
der Sturm des jüdischen Krieges (70/71 n. Chr.) vorüber,
so kehrten sie sofort nach Jerusalem zurück, um sich auf dem
Berge Zion niederzulassen, einem Stadtteil, der von der
Blünderung der römischen Legionen verschont geblieben
war. Infolgedessen hatte die Ueberlieferung mit Rücksicht
auf die Vertiktheit des heiligen Grabes keine Unterbre-
chung erfahren. Dagegen schien die Zerstörung der Ueber-
lieferung unter Kaiser Hadrian größer und bedeutender.
Fest entschlossen, die heilige Stadt in eine heidnische Me-
tropole unter dem Namen „Aelia Capitolina“ umzuwan-
deln, versuchte der römische Kaiser, die Erinnerung an das
Christentum aus dem Boden, in dem es wurzelte, auszurot-
ten, indem er es durch den Kult der alten Gottheiten er-
setzte. Zu diesem Zweck ließ er auf Golgatha eine an die
hundert Meter lange Ebene künstlich aus Erde und Schutt
ausbauen. Damit noch nicht genug, ließ er ein Wäldchen
anpflanzen, das dem Dienst Jupiters und der Venus gewid-
met war. Aber dieser Fanatismus blindwütiger Zerstörung
hat schließlich nur dazu gedient, der Nachwelt eine neue
Bürgerschaft für die Echtheit der heiligen Stätten zu erbri-
gen. Die Wut, die sich darin äußerte, diese heiligen Stätten
vom Erdboden zu vertilgen, war ja das bedauerlichste Zeug-
nis für die Verehrung, die ihnen die Christen zur Zeit Ho-
drians bezueugten. Außerdem wurde durch Nachgrabungen
unter dem neuen Kapitol mit mathematischer Genauigkeit
der Beweis erbracht, daß über der heiligen Stätte die Kirche
von Aelia erbaut wurde. So hatten, als Konstantin die
Religionsfreiheit des Christentums wiederherstellte, die An-
hänger des Evangeliums keine Mühe, den Ort wiederzufin-
den, wo sich unter Erde, aber völlig unverfehrt Golgatha
und das Grab Christi befanden. Auch die jüngste Variante,
die Golgatha außerhalb des Lores von Damaskus feststellen
wollte, konnte an der Echtheit des Ortes, auf dem sich nach
der Ueberlieferung die Passion Christi abspielte, nichts än-
dern. Sie vermochte nichts weiter, als auf den Hintergrund
der Topographie Jerusalems einen leichten Schatten zu wer-
fen, der nur dazu diente, den wahren Schauplatz des Kreu-
zesdramas noch schärfer in Erscheinung treten zu lassen.

Was das ein Leben?

Duffy Morrison war einer der reichsten Bürger in
Tulsa, einer Stadt des westlichen Nordamerikas. Aber war
er überhaupt ein Mensch? Er ist jetzt, 42 Jahre alt, als einer
der letzten vom Stamm der Cree-Indianer gestorben, nach-
dem er in seinem Leben kein einziges Wort gesprochen hat
und nie in der Lage war, auch nur einen Arm oder ein
Bein zu bewegen! Dieser Morrison war nur 90 Zentimeter
groß und wog 80 Pfund. Ihm gehörten die bedeutendsten
Waldfelder von Tulsa, die auf seinem Grund und Boden la-
gen, der 160 Morgen umfaßte. Er hat nie gewußt, wie reich
er war. Er stellte nur ein jammervolles Wesen dar, das
man mit ärztlicher Kunst und mühevoller Pflege 42 Jahre
hindurch an einem Leben erhielt, das für ihn und die
Welt nichts bedeutete. Sein Erbe ist die Stadt Tulsa.

Terrier ist auf seinem Posten

Wer mit der Eisenbahn von Lübeck nach Bad Kleinen
oder Rostock fährt, wird kurz vor dem Bahnhof Greves-
mühlen unter den Stammgästen im Zuge eine gewisse Un-
ruhe bemerken: Sie drängen sich ans Fenster, um an der
Wärterbude vor dem Bahnhof einen guten Bekannten zu
begrüßen. Es ist ein kleiner Foxterrier, der seinen Herrn,
den Bahnwärter, bei der Arbeit getreulich unterstützt.
Kommt ein Personenzug oder Schnellzug vorbei, sitzt der
kleine Hund männchenmachend terzengerade und mit ernst-
haftem Gesicht neben seinem Herrn und läßt die Züge an
sich vorbeifahren. Die D-Züge lebt er besonders, weil
ihm oft aus dem Speisewagen Jucker zugeworfen wird. Da
er aber weiß, daß er sich bei einer „Amtshandlung“ nicht
ablenken lassen darf, wartet er, bis der Zug erst ganz vor-
übergefahren ist, bevor er sich diese kleinen Belohnungen
holt; zu Weihnachten soll es sogar schon einmal ein kleines
Wurstpaket gegeben haben. Mit seinem Instinkt für das,
was sich gehört, macht er sein Männchen nur bei Personenzü-
gen; rückt ein Güterzug vorüber, begnügt er sich mit ge-
wöhnlichem Stillsitzen — auf vier Beinen. Auch bei dem
Dienstgängen am Schienenstrang begleitet der kleine Ter-
rier seinen Herrn.

Gründonnerstag

Es gibt mehrere Tage des Jahres, die durch besondere Bezeichnungen hervorgehoben sind. Es gibt einen Weißen Sonntag nach Ostern, der nach den weißen Gewändern der Erstkommunikanten so genannt worden ist. Guldener Sonntag nach Pfingsten. Vereinzelt trifft man noch heute die Bezeichnung Grüner Sonntag für den Palmsonntag, und Grüne Woche für die Karwoche an. Diese Namen wurden früher häufiger als heute verwendet, aber auch heute noch heißt der Donnerstag der Karwoche ganz allgemein bei Protestanten und Katholiken der Grüne Donnerstag.

Die Bezeichnung Grüner Donnerstag entstammt der Kirchensprache. Sie ist nicht etwa auf den an diesem Tag herrschenden Brauch zurückzuführen, grüne Kräuter zu genießen, der Brauch hat sich umgekehrt aus der kirchlichen Benennung entwickelt. In der altchristlichen Kirche führte der Donnerstag vor dem Karfreitag den Namen „dies viridum“, das ist Tag der Grünen oder Grünenden. Diese Grünen (virides) waren die Büßenden, die nach Vergebung ihrer Sünden wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen wurden und an der am Gründonnerstag stattfindenden Abendmahlfeier teilnehmen durften. Der Gründonnerstag trägt

deshalb auch heute noch in manchen Gegenden den Namen Antlasttag, was soviel bedeutet wie Ablasttag. Die Verwendung des lateinischen Wortes virides in der Bedeutung von sündlos geht zurück auf die Worte im Lukasevangelium (23, 31): „Denn so man das tut am grünen Holz, was wird am dürrer werden“.

Die Feier des Gründonnerstages wurde in der christlichen Kirche im Jahre 692 durch Papst Leo II. angeordnet. Der Festtag wurde zuerst als „dies coenae domini“, Fest des Abendmahls, gefeiert, später trat an die Stelle dieser Bezeichnung der Name dies abolitionis, Tag der Losprechung. So heißt der Gründonnerstag bei den Franzosen heute noch jeudi saint, oder jeudi absolu; die Schweden und Dänen nennen ihn den reinen oder reinigenden Donnerstag und für die Engländer ist er der sheer thursday, der lautere, klare, reine Donnerstag.

Die noch überall in Deutschland verbreitete Sitte, am Gründonnerstag die ersten grünen Kräuter des Frühlings auf den Tisch zu bringen, ist sehr alt. Schon in der im 16. Jahrhundert entstandenen Dichtung Kollenhagens „Der Froschmäusler“ heißt es: „Am grünen Donnerstag im Mai / Kocht eine Bauerin ihren Brei / Von neuerlei Kräuternlein / Soll wider alle Krankheit sein“. In verschiedenen Gegenden Westfalens stellt man an diesem Tag die loge-

nannte Regenstärke her, einen Trank, zu dessen Herstellung neun (neun) verschiedene Frühlingskräuter verwendet werden. Grüne Kräuter am Gründonnerstag, so sagt man vielfach, erhalten nicht nur die Gesundheit, sondern bewahren auch das ganze Jahr vor Geldmangel. Fast jeder Teil Deutschlands hat seine besonderen Gründonnerstaggerichte; immer ist etwas Grünes dabei, und so hat sich die ursprüngliche Bedeutung des Namens langsam gewandelt.

Leberblümchen

Eine der ersten Frühlingsblumen ist das blaue Leberblümchen unserer Wälder. In den Laubwäldern, im Schatten der Büsche stehen diese kleinen Büschel mit ihren glänzenden, lederartigen, dreilappigen Blättern. Da wachsen nun aus dreiblättrigen Kelchen die kleinen blauen Blüten hervor, die wie kleine Sterne, sechs-, sieben-, acht- und neunstrahlig, auf dem dunkelgrünen Grunde der vorjährigen Blätter aufschimmern. In früheren, abergläubischen Zeiten verwandten die Menschen die Blätter der Leberblume als Heilmittel gegen Leberleiden, — einfach, weil sie die Form einer Leber hatten. Heute lassen wir uns daran genügen, daß ihre Blüten, aufsteigend aus dem Braun und Grau des Waldbodens, uns zur Frühlingszeit einen Gruß vom Lenz überbringen. Unsere ganze Liebe zu ihnen aber liegt ausgebrückt in der jährtlichen Verkleinerungsform, die ihr Name bei uns gefunden hat: Nicht Leberblumen nennen wir sie in unserm alltäglichen Leben, — als Leberblümchen haben wir diesen frühen, zierlichen Boten des Frühlings in unser Herz geschlossen.

Bermischtes

Der Flug ins Angliä.

Die englischen Zeitungen berichten ergreifende Einzelheiten über das tragische Ende eines jungen Brautpaares, das in Hasten mit einem Flugzeug aufgestiegen war, um zur Mutter der Braut zu fahren und ihr die Verlobung mitzuteilen. Die Verliebtheit der glückstrahlenden jungen Leute fiel allgemein auf, zumal sie selbst jeden, der es hören wollte, in ihr Glück einweihen. Im Verwaltungsraum zog der junge Bräutigam einen Brillantring aus der Tasche mit der scherzhaften Frage, ob er diesen verjollen misse. Als die Braut darauf hinzukam, küßte er den Beamten zu, sie sollten nichts von dem Ring sagen, da er eine Lebererkrankung sein solle. Einige Musiker, die zufällig auf dem Flugplatz waren, intonierten beim Abflug den Hochzeitsmarsch aus dem „Sommerabendstraum“. Das traurige Ende dieses Fluges findet in England allgemeine Anteilnahme. Das Flugzeug stürzte bald nach dem Start ab. Während der Pilot sofort tot war, lebte der Bräutigam, den man eng umschlungen mit seiner Braut fand, noch kurze Zeit. Im Krankenhaus erlag er ebenfalls seinen schweren Verletzungen, noch ehe seine Eltern herbeigerufen werden konnten.



Das Gefellenwandern, ein alter deutscher Brauch, wird wieder ins Leben gerufen. Am 28. April schickt Reichshandwerksmeister Schmidt 75 Berliner Gefellen auf die Wandererschaft und eröffnet damit in feierlicher Form das Gefellenwandern. M. Deutsches Nachrichtenbüro

Um das Werk des Vaters

ROMAN VON OTFRIED VON HANSTEIN
(17. Fortsetzung.)

Diese etwas sährige Schrift mit den riesengroßen, nach hinten geneigten Buchstaben. Er hielt den Brief in der Hand und zögerte, ihn zu öffnen. Was konnte er enthalten? Anschuldigungen? Forderungen? Wahrscheinlich! Er hatte ja an gar nichts gedacht, weder an eine Scheidung, noch an eine Regelung für ihre Zukunft.

Egon schnitt das Kuvert auf. Vorsichtig, als täte es ihm weh, etwas zu zerreißen, das sie geschrieben hatte. Dann hielt er ein dickes Schriftstück, ein kleines Büchlein in seiner Hand. Des Vaters Schrift! Kein Wort von Bianta!

Er sah und las, während seine Brust stürmisch arbeitete und dunkles Rot in seine Wangen flog. Er wagte nicht zu glauben, was da vor ihm lag. Das war es ja, was er für unwiederbringlich verloren gehalten hatte: Tabellen, Berechnungen, Zeichnungen, Angaben.

„Ueber das Wesen der Gregorius- und Neanderstraßen.“

„Angaben, um die Straßen in besonderen Vorrichtungen aufzufangen und wiederzugeben.“

Kurze, hingeworfene Notizen, dann aber wieder Zeichnungen und abermals ganz klare, ganz übersichtliche und scharfe Berechnungen, Tabellen. Je mehr Egon sich in all dies vertiefte, um so mehr stieg seine Begeisterung! Er sprang auf, lies auf und ab. Krampfhaftes Schluchzen war in seiner Kehle, dann griff er abermals nach dem Heft.

Da war, was er vergebens gesucht hatte! Da waren des Vaters Niederschriften, der Schlüssel zu seinen Entdeckungen — die genaue, wenn auch nur in flüchtigen, oft wirren Zahlen und Strichen hingeworfene Skizze der Verstärkerapparate. Sie mußten es sein! Wenn auch Egon selbst nur einen Teil dieser Formeln verstand.

Ein schrilles Signal ließ ihn auffahren. Nicht vor seiner Kabinentür gab der Musikwart das Trompetensignal zum Beginn der Hauptmahlzeit. Egon erschrak; er hatte Stunden über den Schriftzeichen des Vaters gefesselt.

Jetzt fiel ihm anderes ein: Bianta hatte ihm dieses Schriftstück gefandt! Wie kam es in ihre Hände? Gleichviel — sie hatte es geschickt! Er durchsuchte den Umschlag: keine Zeile war beigelegt. Nur einfach das Kuvert mit des Vaters Hinterlassenschaft.

Er trat aus der Kabine. In Scharen kamen die Reisenden von ihren Ausflügen zurück.

„Wann fährt das Schiff?“

„In zwei Stunden!“

Egon trat wieder zurück. Etwas ganz Neues war ihm eingefallen. Seit diesem Augenblick hatte ja sein Leben eine ganz andere Bahn. Da — da lag das Werk des Vaters! Dieses herrliche, gigantische, von blöden Narren verkannte

und verspottete Werk, dem jetzt selbstverständlich sein Leben gehören mußte.

Was sollte er in Tokio? Er dachte gar nicht daran, zur Mahlzeit zu gehen, seine innere Erregung hatte ihn jeden Hunger vergessen lassen; aber er packte in fieberhafter Hast seine Kabinentoffer. Dann eilte er zum Zahlmeister, der eben aus dem Speisesaal kam.

„Ich habe soeben eine wichtige Post bekommen, die mich zwingt, meine Reise in Genoa zu unterbrechen. Bitte, lassen Sie meine großen Koffer aus dem Gepäckraum herausholen und an Land bringen!“

„Jetzt — im letzten Augenblick?“

„Nurgerlich ging der Mann davon, während Egon die letzten Dinge in der Kabine zusammenräumte. Die Stiene hatte bereits das dritte Abfahrtszeichen gegeben, die vordere Laufbrücke schwebte bereits in der Luft, als Egon inmitten aller seiner Koffer — er hatte ja des Vaters ganze Bibliothek mitgenommen — am Pier stand.“

Neugierig sahen die Passagiere hinab, munkelten allerhand über den finsternen Mann mit dem „bösen Gewissen“, der wahrscheinlich guten Grund hatte, von Bord zu verschwinden.

Egon hatte zunächst auf dem Zollamt zu tun und mußte warten, bis die Beamten für ihn Zeit hatten. Auf einem Tisch lag eine Schiffsliste, die der Agent des Norddeutschen Lloyd, der gleichfalls noch auf dem Zollamt zu tun hatte, aus der Hand gelegt. Um seine Nerven zu beruhigen, griff Egon nach dieser Liste und schaute mechanisch hinein.

„Dampfer „Stuttgart“, Ausfahrt. Fünfundzwanzigsten September.“

Was ging ihm der Dampfer „Stuttgart“ an! Er wollte das Heft beiseite legen, als sein Auge auf einem Namen haften blieb:

„Kammersänger Hjaltmar Engström.“

Unwillkürlich las er weiter, wußte selbst nicht warum.

„Frau Bianta Colani, Opernsängerin.“

Mit schnellem Griff packte er das Heftchen ein; es war ihm wie ein Stich durch das Herz gegangen.

Bianta mit Engström unterwegs nach Amerika! Er ahnte ja nicht, daß beide gar nichts miteinander zu tun hatten. Jetzt erschien ihm alles wieder anders. Jetzt sah er, wie Engström seiner Frau damals aufdringlich die Kur geschnitten hatte.

Deshalb! Deshalb! Und er hatte sich schon Vorwürfe gemacht, hatte an ihre große Liebe geglaubt! Anders! Ganz anders war es! Abgekartetes Spiel. Und mit diesem Briefe kaufte sie sich von ihm frei.

Egon wußte selbst nicht, ob er in diesem Augenblick Schmerz oder Erleichterung empfand. Erleichterung natürlich! Wenigstens wollte er es so deuten! Jetzt war ja das große Werk wieder da! Sein ganzes Leben angefüllt mit einer Pflicht! Jetzt konnte er nichts gebrauchen, was ihn ablenkte. Gut! Nun brauchte er sich wenigstens keinen Vorwurf zu machen.

Engström und Bianta!

Dabei krampfte sich doch sein Herz zusammen — und es war gut, daß es lange Verhandlungen gab mit den Zollbeamten.

Dann sah Egon in einem kleinen Hotel am Hafen. Hatte

das erste beste Hotel genommen, war in seinem Zimmer und überlegte.

Was nun?

Nach Deutschland zurück? In die Villa?

Er verwarf den Gedanken. Verschwinden! Irgendwo in die Einsamkeit sich verziehen! Arbeiten, die Erfindung wieder herstellen!

Aber wo?

Während des Abendessens, das er sich auf dem Zimmer servieren ließ, kam eine Schweizer Zeitung in seine Hand.

Kleine Villa nahe Lugano, völlig abgeschlossen, Besitz eines verstorbenen Privatgelehrten, mit kleiner Sternwarte, für den Winter von den Erben billig zu vermieten.

Er überlegte. Lugano? Dort hatte der Vater so gern gewohnt, und — er erinnerte sich — dort hatte ein Mann gelebt, von dem der Vater gesprochen hatte. Auch ein Verlanter, der sich vergrub.

Am kommenden Morgen fuhr er nach Lugano. Es war ein kleines Gebäude mit wenigen Zimmern, lag sehr hoch, hatte wirklich eine Art Sternwarte, aber ohne Fernrohr, dagegen große Stellerräume mit elektrischen Anschlüssen. Der Park allerdings war böse verwildert.

Er sah in einem der Frontzimmer von Balthers Hotel; aber auch jetzt hatte er keinen Blick für die Schönheit des Bildes, das sich vor ihm entrollte. Der Sachwalter jener Erben sah ihm gegenüber.

„Was kostet die Villa?“

Der Mann nannte eine verhältnismäßig hohe Summe als Miete für den Winter.

„Ich werde sie pachten.“

Der Sachwalter verbat sich seine Verwunderung über den schnellen Abschluß, und der Vertrag wurde unterschrieben. In dieser Nacht arbeitete Egon fieberhaft. Telegraphierte an des Vaters alten Diener, der in Bremen zurückgeblieben war, daß er sofort kommen sollte, schrieb an einen Rechtsanwalt in Berlin. Nun war alles anders! Nun brauchte er Geld. Gab Auftrag, des Vaters Villa so schnell wie möglich zu verkaufen, das Geld nach Zürich zu überweisen, gab jede Vollmacht, nur der große Refraktor sollte nach Lugano überführt werden. Dagegen verpflichtete er den Anwalt, niemandem seinen Aufenthalt zu verraten.

Dann setzte er ein Inserat in die „Zürcher Zeitung“:

Geschickter Elektriker, auf allen Gebieten, besonders auch in der Radiobranche perfekt und mit allen Gesetzen der Wellenlehre vertraut, augenblicklich gesucht.

Die nächsten Wochen vergingen im Fluge. Egon war in die einsame Villa hinausgezogen, die am Hang des Monte Bré lag. Bequimte sich mit den Resten alter, zerklüftener Möbel, die der Vermieter als wertlos zurückgelassen hatte, ließ die Bibliothek in den Kisten, sah zu, wie der Riesenrefraktor kam und eingebaut wurde. Sein Geld schmolz zusammen. Es war höchste Zeit, als der Anwalt ihm meldete, daß er fünfzigtausend Mark für die Villa gelöst habe. Ein Spottpreis; aber Egon rechnete nicht.



Unter
deutschen
Vaters
wieder be
Wieder
seltamen
einsamen
mit niema
fargen Di
einem deu
richtete.
Drei
erkannte,
Der Junge
lassen. G
erklären
ängstlich
Seine ras
schen Str
tamen ihn
Nun a
nötigen
sammenge
notwendig
Radium,
Spiegel u
herbeigef
mindesens
Nun vo
geobert h
Am G
nehmen?
Hunder
bereits in
Nun er
hatte als
obgleich
tiefer er
in
Nun
er damals
abgeschrieb
stellung rec
Bismwei
es die gro
Beg stellte
Räffel löse
Hunder
er in den
teifen das
Lumpig
Dollart wert

Briefwechsel MIT EINEM KINDE

VON KURT RUDOLF NEUBERT

Mit 44 mußte er noch ins Gefängnis. Er war ein Chauffeur und hatte ein Kind überfahren. Ein stiller, freundlicher, sicherer Fahrer, mit dem seine Dienstgeber zufrieden waren. Aber die besten Zeugnisse haben ihm vor Gericht nichts genutzt.

Wie das war, konnte er selbst kaum angeben. Er war in nicht zu schneller Fahrt die Straße lang gekommen, und von drüben hatte eine Dame gewinkt. Er hatte hingesehen und im nächsten Augenblick war ihm ein grauenhaftes Gefühl durch die Glieder gefahren, die Erinnerung einer Sekunde: Ein Schrei, ein Fahren Kleid, er hatte den Wagen angehalten, sich umgesehen und, ja, da standen die Menschen um ein Kind, das auf dem Fahrdamm lag. Dieses Kind hatte er überfahren. Wer war schuld?

„Haben Sie Signal gegeben?“ fragte der Richter. Das mußte er verneinen. Die Straße lag frei. Die Zeugenaussagen waren teils für, teils gegen ihn. „Das Kind ist direkt in das Auto gelaufen!“ sagten einige. Andere behaupteten, daß der Chauffeur, wenn er aufgepaßt hätte, das Unglück im letzten Augenblick wohl hätte verhindern können. Er dachte: Schuld ist vielleicht die Dame, die winkte. Aber das durfte er nicht sagen. Er und die Dame waren schuld. Irrende Schuld mußte auch sie haben, wenn es auch ihr Recht war, zu winken. Aber für diese Schuld konnte sie nichts, und niemand konnte sie zur Verantwortung heranziehen. Nur ihn. Oder war das Kind schuld? Er wußte, daß es sich nur um einen Augenblick gehandelt haben konnte, warum mußte in diesem Augenblick das Kind...? Vielleicht haben wir alle Schuld! entschied er dann still für sich. Der Richter entschied anders. Grobe Fahrlässigkeit. Sechs Monate Gefängnis.

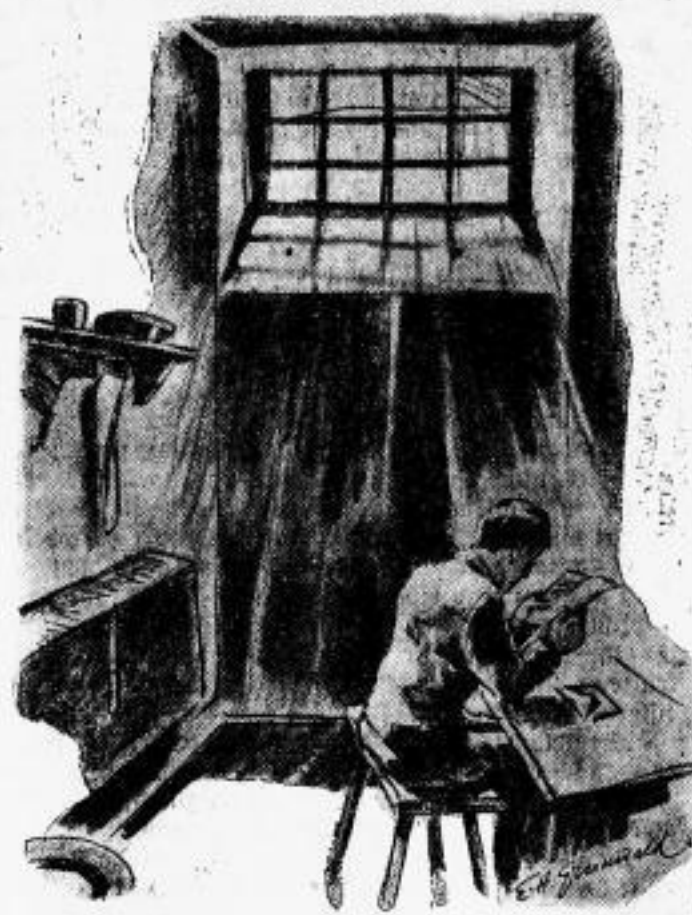
Das Kind war glücklicherweise nicht tot. Es lag im Krankenhaus mit einem Beinbruch. Die anderen Verletzungen waren unbedeutend. Aber es war möglich, daß das Kind hinken würde... Viele Ausrufe hatte er sich noch geben lassen, ehe sich die Tore des Gefängnisses hinter ihm schlossen. Er dachte oft an das Kind. Er haßte es manchmal.

Dann begann er, das Kind zu lieben. Er hatte niemand, den er lieben konnte. Er war allein, nicht nur hier in der Zelle, auch draußen in der Welt. Er wollte wissen, wie es dem Kinde ging. Er wollte wissen, ob das Kind etwa hinken würde. Das war ein furchtbarer Gedanke. Dann schrieb er einmal einen Brief, die Adresse hatte er von dem Gefängnisdirektor bekommen.

„Liebes Kind, wie ich höre, siegst Du immer noch im Krankenhaus. Du wirst den Namen nicht kennen, der unter diesem Briefe steht, ich bin der Mann, der Dich überfahren

hat. Wirfst Du den Brief jetzt weiterlesen? Bitte, tue das, denn es tut mir sehr leid, und ich möchte Dich sehr lieb haben und sehr gut zu Dir sein, immer. Du wirst bald wieder aufstehen und fröhlich herumlaufen, paß auf, dann komm mich doch bitte mal besuchen, denn es ist sehr bitter im Gefängnis. Denke Dir, ein Mann, der so alt ist wie Dein Vater, vielleicht noch älter, und der auch nie Böses getan hat, wie Dein Vater, und der nur Unglück hatte. Wirfst Du kommen, damit ich sehen kann, wie Du wieder gehen kannst und fröhlich bist? Karl Gropf.“

Dieser Brief war im Krankensaal, wo Lotte mit anderen Patienten lag, das Ereignis des Tages. Alle fanden diesen Brief rührend. Schwester Anna mußte den Brief sogar im Nebenraum vorlesen. Und Lotte lag ganz still, sie dachte an den armen Mann im Gefängnis. Sie war ihm gar nicht böse. Vielleicht war sie auch selbst schuld. Das wollte sie ihm schreiben. Vielleicht kam er dann eher frei.



Dieser Brief stand wie ein Licht über den Tagen des Gefangenen.

Lotte war froh, daß sie Abfertigung hatte durch die Briefe, die sie jetzt von dem fremden Manne bekam. Es machte ihr auch Freude, ihm wiederzuschreiben, es war die aufregende, geheimnisvolle Stunde des einformigen Tages, wenn sie schrieb. Schwester Anna half ihr dabei.

„Lieber Herr Gropf! Ihren Brief habe ich empfangen. Ich danke Ihnen vielmals. Ich habe mich sehr gefreut. Mir geht es schon besser, und wenn ich ganz gesund bin, will ich auch zu Ihnen kommen. Wissen Sie, ich denke, vielleicht bin ich nur schuld an dem Unglück, wenn Sie glauben, daß es Ihnen nützen kann, so geben Sie diesen Brief dem Richter, der Sie verurteilt hat, vielleicht kommen Sie dann frei. Dann müssen Sie mich auch besuchen, es ist nämlich furchtbar langweilig in so einem Krankenhause, und ich muß vorläufig noch ganz still liegen. Auch Schwester Anna läßt Sie grüßen. Und alle hier im Saal. Ich bin Ihnen nicht böse. Schreiben Sie wieder mal? Es grüßt Lotte.“

Dieser Brief stand wie ein Licht über den Tagen des Gefangenen. In den Monaten, die nun kamen, leuchteten noch mehr Sterne.

Wierzehn Tage später: „Lieber Herr Gropf! Heute bin ich schon aufgestanden und ein paarmal im Zimmer auf und ab gegangen, noch mit einem Stock; aber es wird schon werden. Ich freue mich sehr. Ich will bald zu Ihnen kommen. Viele Grüße Lotte.“

Die Briefe von Lotte kamen nun weniger pünktlich, aber dafür meldeten sie Erfreuliches. „Heute bin ich zum erstenmal im Garten gewesen, den Stock hab' ich gar nicht gebraucht. Es geht bald so. Ich hinfte ja noch ein wenig, aber der Arzt sagt, das wird sich mit der Zeit schon geben.“

Eines Tages bekam er Besuch. Lotte war da. Wirklich, sie war gekommen. Sie kam ihm wie der Frühling vor in diesem grauen nüchternen Besuchszimmer, mit ihren geröteten Backen und dem hellen Kleidchen. Sie hatte ihm Blumen mitgebracht. Nachdem sie ihre erste Schüchternheit überwunden, erzählte sie viel. Von den Menschen im Krankenhaus, von der Schule, von dem Leben draußen. Er sah sie still an.

Sie kam noch zweimal, und dann rückte auch der Zeitpunkt seiner Entlassung heran. Da bekam er einen Brief:

„Lieber Herr Gropf! Leider konnte ich mich nicht mehr von Ihnen verabschieden. Papa ist plötzlich verstorben worden, und wir ziehen in eine Stadt in Westfalen. Ich werde Ihnen von dort mal schreiben. Sie kommen ja auch bald heraus. Ich wünsche Ihnen alles Gute. Vergessen Sie nicht Ihre immer noch an Sie denkende Lotte.“

So entschwand sie ihm langsam wie das Märchen einer stillen, späten Liebe. In ihren Briefen und an den langen Abenden war sie sein Kind geworden. Er hatte ihr die Liebe seines einsamen Herzens geschenkt.

Nun aber hatte er sie schon verloren. Sie vergaß, welche Spur sie — schuldlos oder schuldig — in einem Menschenleben hinterlassen hatte. Manchmal lagte sie, wenn irgendwo das Thema berührt wurde: „Ich bin auch schon mal überfahren worden!“

Um das Werk des Vaters

ROMAN VON OTFRIED VON HANSTEIN

(18. Fortsetzung.)

Unter unzähligen Bewerbern hatte er einen jungen deutschen Ingenieur ausgesucht, der ihm helfen sollte, des Vaters Aufzeichnungen zu entziffern, zu verstehen und wieder herzustellen.

Wieder gab es vielerlei Gerüchte in Lugano über den festsamen Sonderling, den jungen Mann, der sich in dem einsamen Hause eingelassen hatte, nie in die Stadt kam, mit niemandem verkehrte und dort mit einem alten, wortfargen Diener, der allein das Hauswesen besorgte, und einem deutschen Ingenieur unverständliche Arbeiten verrichtete.

Drei Monate waren vergangen, als Egon Gregorius erkannte, daß alle seine Arbeit vergebens gewesen war. Der Ingenieur war bereits nach sechs Wochen wieder entlassen. Ganz vorsichtig hatte Egon von ihm gelernt, sich erklären lassen, was er selbst nicht verstand, war aber ängstlich besorgt, den Fremden nicht allzusehr einzunehmen. Seine rasche Auffassungsgabe, seine durch die astronomischen Studien erworbenen mathematischen Kenntnisse kamen ihm zu Hilfe.

Nun aber war er am Ende. Sein Geld durch alle nötigen Anschaffungen bis auf viertausend Franken zusammengeschmolzen, aber die so kostbaren Metalle, die jene notwendigen Strahlungen lieferten: ein großes Stück Radium, das unerschöpflich war, außergewöhnlich geschliffene Spiegel und Linsen, die bei jenem Kurzschluß, den Bianta herbeigeführt hatte, zerrümmert waren, erforderten mindestens noch hunderttausend Mark.

Nun verstand er, daß der Vater fast eine halbe Million geopfert hatte.

Am Ende! Wo sollte er hunderttausend Mark hernehmen? Selbst wenn er den Refraktor verkaufte.

Hunderttausend Mark sollte ein Geldgeber an eine bereits ins Lächerliche gezogene Erfindung wenden?

Nun erkannte er, daß er noch unbedachter gehandelt hatte als der Vater! Unmöglich, das Werk zu vollenden, obgleich er nun immer deutlicher seine Größe erkannte, je tiefer er in die Materie eingedrungen war.

Unmöglich — und er selbst dem Nichts gegenüber. Seit er damals, schon von Genua aus, der Universität Tokio abgeschrieben hatte, konnte er nicht auf eine andere Anstellung rechnen.

Bisweilen überließ ihn ein eigenartiges Gefühl. War es die große Allmacht des Schicksals, die sich ihm in den Weg stellte? Die der Vermessenheit eines Menschen, ewige Rätsel lösen zu wollen, einen Riegel vorzoh?

Hunderttausend Mark! Mit verdächtigem Schmerz las er in den Zeitungen, wie für große Lustschiffe, für Polarreisen das Zehnfache der Summe spielend gespendet wurde.

Lumpige hunderttausend Mark — und hunderttausend Dollar verdiente Bianta durch ihr Sinaen in einem halben

Jahre; denn er war ja noch immer der Ueberzeugung, daß sie Engströms Tournee mitmachte, hatte in seiner Arbeit kaum noch an sie gedacht, nichts mehr von ihr gehört.

Die wahnsinnigsten Gedanken kreisten in seinem Hirn. Es wurde ihm zur fixen Idee, daß er das Geld aufreiben müsse. Er inserierte in allen möglichen Zeitungen der Welt: Hunderttausend Mark gesucht für eine gewaltige Erfindung von wissenschaftlicher Bedeutung.

Es waren lauter Antworten, die nichts besagten. Fragen, die er nicht beantworten konnte, ohne sich zu entbilden und — gerade jetzt war wieder ein Werk des Professors Wildermur erschienen, das in abfälliger Weise des Phantasten Reander Gregorius' Gedanken zerpfückte. Egon lachte bitter.

Es gab keinen Geldmann, der hunderttausend Mark an eine verlorene Sache gab.

Nun vernachlässigte er die nutzlose Arbeit, ließ Tag für Tag am Refraktor und suchte auf den Sternen nach spiegelnden Punkten. Wußte, daß er sie nicht verwerten konnte, wurde immer nervöser, verlor jeden Lebensmut, wurde ein düsterer Träumer und spielte immer häufiger mit dem Gedanken, seinem verhassten Leben selbst ein Ende zu machen.

Dabei schmolz der Rest seines Geldes immer mehr zusammen, immer rascher nahte das unererbliche Ende.

Eines Tages, als er wieder verzweifelt vor seinen Plänen sah, trat der Diener ein. Der alte Mann, der mit besorgten Augen Egons zerrüttete Nerven beobachtete. Ein einfacher Mann, aber in den langen Jahren seiner Stellung bei Reander Gregorius vielleicht der einzige, der Egon verstand.

„Eine junge Dame wünscht den Herrn Doktor zu sprechen!“

Verständnislos sah Egon ihn an.

„Eine junge Dame?“

„Sie wollte ihren Namen nicht nennen. Sie würden ihn doch nicht kennen!“

Egon schüttelte den Kopf. Was konnte eine Dame von ihm wollen? Ein Gedanke schoß durch seinen Kopf:

„Keine Frau?“

„Gewiß nicht!“

„Ich empfangen keine Besuche.“

Der Diener kam noch einmal zurück.

„Sie läßt sich nicht abweisen.“

„Dann meinetwegen!“

Bierlich, klein, rasch in ihren Bewegungen, trat die merkwürdige Besucherin ein.

„Sie wünschen?“

„Ich bin Maud Jowa aus Newyork!“

„Aha! Also doch eine Abgesandte Biantas, die wahrscheinlich Forderungen stellen wollte. Seit er überzeugt war, daß Bianta mit Engström reiste, hatte er jeden Gedanken an sie von sich gewiesen.“

„Sie wünschen?“

„Ich bin die Privatsekretärin Thomas Ericas.“

Der Astronom wußte wenig von amerikanischen Erfindern.

„Ich bitte Sie — ich begreife nicht —!“

Maud Jowa hatte sich unausgefordert niedergesetzt, die

Beine übereinandergeschlagen, und sich eine Zigarette angezündet.

„Sie sind recht wenig freundlich, Mister, einem Menschen, noch dazu einer Dame gegenüber, die Ihnen das bringt, was Sie brauchen.“

„Was meinen Sie?“

„Zunächst etwa hunderttausend Mark.“

„Sie haben das Inserat gelesen? Wie kommen Sie auf mich?“

„Weil ich Sie dauernd beobachtet habe. Das heißt, ich weiß erst seit jenem Inserat, wo Sie zu finden sind. Wenn es auch ein Chiffreinserat war; aber der Verlag der Zeitung gab mir gestern Ihre Adresse, und ich bin vor einer Stunde mit dem Flugzeug nach Lugano gekommen.“

„Sie haben sich vergebens bemüht. Wenn Ihr Geldgeber erfährt, wofür ich das Geld brauche —“

Maud lächelte vergnügt und blitzte ihn an.

„Das ist doch ganz klar. Sie wollen die Forschungen Ihres Vaters, des Professors Reander Gregorius, fortsetzen, der Welt die Gregorius- und Reanderstrahlen schenken und den Krebs damit bekämpfen.“

„Sie wissen?“

Egon war aufgesprungen und starrte Maud an.

„Ich weiß alles genau. Ich habe bereits vor einem halben Jahre, als ich Sie in Tokio auffuchen wollte und Sie rätselhaft vom Dampfer verschwunden waren, Mister Eric auf die Arbeiten Ihres Vaters und Gregorius aufmerksam gemacht.“

Egon glaubte zu träumen.

„Sie, Fräulein?“

„Ich hörten der seltsame Ausdruck um ihre Lippen und der lauernde Ausdruck der halb niedergeschlagenen Augen.“

„Lassen Sie mich ausreden! Mister Eric ist Millionär, Dollar-Millionär, und hat sich in den Kopf gesetzt, ein Mittel gegen den Krebs zu finden. Er wird die Arbeiten unter Ihrer Leitung, aber unter seinem Namen veröffentlichen. Er wird Ihnen das Doppelte des Gehalts geben, das Sie in Tokio haben sollten, und Sie mit zehn Prozent am Gewinn beteiligen.“

Egon schritt auf und ab.

„Und meines Vaters Name?“

„Soll vielleicht genannt werden. Vielleicht.“

„Das ist so überraschend! Ich muß überlegen.“

„Noch immer lächelte Maud Jowa.“

„Ich würde da gar nicht überlegen.“

„Aber —“

„Ich halte es für selbstverständlich, daß Sie kurzerhand diesen Vorschlag ablehnen!“

„Ablehnen? Das sagen Sie? Warum kommen Sie dann zu mir?“

„Sehr einfach, um Ihnen einen ganz anderen Vorschlag zu machen. Einen in jedem Fall für Sie günstigeren. Ich bin nämlich selbst Wissenschaftlerin genug, um die Bedeutung Ihrer Pläne zu verstehen. Ich weiß auch, daß Mister Eric nicht einen Pfennig wagen würde, wenn er nicht von vornherein überzeugt wäre, Millionen zu verdienen. Nicht nur die Millionen will er Ihnen wegnehmen, sondern auch den Ruhm einheimsen. Ich begreife nicht, warum Sie ihm das alles in den Rücken werfen wollen.“

(Fortsetzung folgt.)

Türme des Lebens

ROMAN VON GRETE ZIMMERMANN-WAUBKE

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale)

2) Nachdruck verboten.

Es war ein Sonntagnachmittag. Frau Alwerts wußte nur, daß die yreunommen mit dem Sonderzug in „die Baumblüte“ gefahren waren; es stand nicht fest, wo sie anzutreffen sein würden.

Von dieser Ungewißheit ließ sich der junge Graf nun freilich nicht abhalten, die Reise fortzusetzen. Ihm genügte der Name der kleinen Station im bergischen Lande, den die Frau genannt hatte.

So brauste sein Wagen denn bald über die staubigen Landstraßen dahin. Und dann fuhr er in die sogenannte Bergische Obstammer hinein, in das Meer der Blüten, über dem des Frühlings goldene Sonne strahlte.

Gegen fünf Uhr nachmittags gelangte er an sein Ziel — ein kleines Nest im Bergischen, von dessen höchsten Punkt man in der Ferne die Türme des Kölner Doms sehen konnte.

Es war, als säße der Liebesgott neben Heribert am Steuer und flüsterte ihm zu: Hier mußt du halten!

Hier — das war ein in Blütenträume gebettetes, kleines und gemütliches Ausflugslokal — ein hübsches, blitzsauberes Fachwerkhäuschen, schwarzweiß, mit grünen Fensterläden und angebauter Glasveranda, lustigen Sonnenblenden und schattigem Garten, dessen Wege Blütenblätterüberfüllt waren.

Und nun muß erzählt werden, daß Renne Alwerts ein Stellbildchen mit dem Vertreter aus Köln hatte, zu dem sie Mela mitnahm — für alle Fälle und weil sie ja doch nie im Leben heiraten wollte. Nicht wahr?

Man hatte sich auf dem Bahnhof in Ohligs getroffen, vielmehr verabredungsgemäß aufeinander gewartet, war dann noch zwei Stationen weiter mit dem Dummelzug gefahren, von da an gemandert, speiste irgendwo zu Mittag. Und nun befanden sich die drei auf dem Rückwege zur Station.

Eben wollte man den Garten des Lokals verlassen, als Graf Eggelsfeld den Wagen anhielt.

„Guten Tag, Mela!“ grüßte er.

„Ach Gott!“ entfuhr es ihr.

Heribert lachte. Da Mela dem Paar vorausgegangen war, erkannte er gleich, daß der Herr zu der jungen Dame gehörten mußte, die ihn zuerst angefaßt hatte, als sei er ein Gespenst.

Weltgewandt rettete Heribert die Situation, indem er sagte:

„Ich komme eben von Düsseldorf und erlaube mir, Ihnen mein Auto zur Heimfahrt zur Verfügung zu stellen.“

Das war an Aennes Adresse gerichtet, die blühschnell zu Mela hinsah, erkannte, daß hier vorläufig Hopfen und Malz verloren sein dürfte, weshalb sie erklärte:

„Gut gefahren ist besser als schlecht getippt. Wir nehmen dankend an, Herr Graf! Gestatten Sie...“ Und sie machte die Herren miteinander bekannt. Dann stieg man ein.

Vorn saß Mela neben Heribert und hatte noch kein Wortlein gesagt.

Mit einem Male lehnte sie den Kopf an seine Schulter, die Tränen tannen ihr über die Wangen — und doch war sie sehr glücklich, wußte, daß nun alles gut werden würde.

„Du doch noch gekommen bist!“ sagte sie endlich. Sie fand es gleich darauf recht töricht. „Und daß du ausgerechnet das Lokal ausfindig gemacht hast, Heribert!“ sagte sie schnell hinzu.

„Liebe ist ein sicherer Wegweiser!“ scherzte er.

„Es darf ja nicht sein. Wir werden...“

„Sehr glücklich werden, mein Lieb!“ vollendete er.

Hinten im Wagen sang Renne Alwerts das Lied von den Hedenrosen.

„Barum singen Sie denn so laut?“ wollte Großhaus wissen.

„Weil Sie so neugierig sind, mein Lieber! Hören Sie lieber mir zu, anstatt immer wissen zu wollen, was die beiden da vorn zu reden — oder zu schweigen haben.“

„Das ist wohl ein kleiner Liebesroman?“ fragte er leise.

„Nein, ein großer!“

„Und ist er wirklich ein Graf?“

„Auch das — aber vor allen Dingen mal ein Mann, der zu dem steht, was er sagt und tut.“

Schweigen. Und dann meinte Berner Großhaus:

„Das tun andere Leute zum Beispiel auch.“

„Dab' nicht das Gegenteil behauptet — und wenn Sie's beweisen wollen, bitt' schön, hab' nichts dagegen; nur etwas mehr Ruhe in der Gefühlsgegend, wenn ich bitten darf.“ Renne rückte etwas ab, bligte aber so scheimlich mit den Augen, daß er nur zu gut verstand, wie es gemeint war.

„Da muß ich notgedrungen mit nach Düsseldorf fahren“, sagte er.

„Zun Sie doch nicht so, als wenn Ihnen das schwer fiel!“ kam es schlagfertig zurück. So neckten sie sich — und man sagt nicht ganz zu Unrecht, daß sich liebt, was sich neckt.

In Düsseldorf angelangt, setzte Heribert die kleine Gesellschaft vor dem Hause der Frau Alwerts ab und wartete geduldig, bis Mela sich umgezogen hatte, um mit ihm in einem Hotel zu Abend zu speisen.

Das wurde eine herrliche Fahrt nach Berlin zurück!

Melas Tante, die den Brief des alten Grafen erhalten hatte und nach Berlin gereist war, wo sie in ihrer Wohnung mit sehr gemischten Gefühlen auf dessen angekündigten Besuch wartete, wußte ihren Augen nicht trauen, als Heribert mit Mela kam.

Der junge Graf machte es kurz und bündig. Er erklärte, seine Braut würde bis zur Hochzeit hier wohnen — das Geld, das Frau Hemmels sich angeeignet habe, sollte als Pension verrechnet werden. Und er ersuchte höflich, aber mit Nachdruck, daß die Tante ihre Rechte zuvorkommend behandeln solle.

Natürlich mußte Frau Hemmels mit dieser Lösung einverstanden sein.

Heribert blieb zwei Tage, dann fuhr er heim.

Als sein Vater in Berlin eintraf und bei Melas Tante Besuch machte, mußte er erfahren, daß ihm der Sohn bereits zuvorgekommen war.

Er mochte sich keine Blöße geben, auch die Entscheidung Heriberts nicht rückgängig machen, behandelte die Tante ebenso kühl wie deren Rechte, und nahm sich vor, noch einmal mit dem Sohne ein energisches Wort zu reden.

Mela tat alles, um seine Sympathien zu gewinnen. Doch als es ihr zu bunt wurde, zeigte sie ihm, ihrer Liebe bewußt und sicher, daß auch sie ihren Stolz hatte. Und da ihn ihr bisheriges Verhalten immerhin imponiert hatte, lenkte er ein; doch nun stieß er bei ihr auf Ablehnung und eisige Zurückhaltung.

„Teufelsmadel ist sie doch!“ stellte er bei sich fest, als er — nach einem zweiten Besuch — die Wohnung verließ.

Er mußte es erleben, daß Heribert zu Pfingsten seine Verlobung mit Mela Heitshusen bekannt gab.

Da endlich schickte er sich — wenn auch immer noch nicht ohne Groß und inneren Widerstand — ins Unvermeidliche.

Mehr als ein Jahr war vergangen, seitdem Graf Heribert Mela Heitshusen zum Altar geführt hatte.

Graf Wolrad hatte es aufgegeben, in der bürgerlichen Schwiegertochter den bösen, berechnenden Eindringling zu sehen. Er hatte vor dem Wunder einer echten und wahren Liebe, vor dem fast noch größeren einer uneigennütigen Freundschaft die Waffen gestreckt.

Und Melas ruhige, gehaltene, alles richtig erfassende Fähtigkeit, ihren praktischen Sinn, ihre persönliche Intuition mußte er unumwunden anerkennen. So schwer es ihm auch war — mehr und mehr regierte die Jugend auf dem großen Besitztum.

Baroness Edla war in den großen Semesterferien dazugekommen. Sie hatte sich mit Mela gleich angefreundet. Ja, sie hatte ihren Vater gegen den Widerstand ihrer Mutter zu bewegen gewußt, dem jungen Grafen ein größeres Darlehen zu gewähren. Sie wußte, es war so sicher wie die Liebe und das Glück, daß die beiden Menschen verband. Und sie war neidlos; sie hatte ihre Arbeit, ihr Studium, wie Ilona Rastallo ihre Kunst. Vielleicht kam — unverhofft — auch zu ihr einmal das Glück: die Liebe. Sie war ja noch so jung, war auch nicht sentimental und töricht genug, um der entscheidenden Frage dann mit einem romanhaften Nein zu antworten. Sie wollte vom Leben ein ganzes Stück — das war alles; keine Halbheit, keine zweifelhafte Vermutungen, kein standesgemäßes „Geschäft mit Liebe“, wie es sich ihre ehrgeizige Mutter einmal so „herzlich“ ausgemalt hatte. Nein, das war nichts für sie, die dem Leben und der Kultur nachspürte und wußte, daß viel Schönes und Gutes mehr in der Welt sein könnte, wenn die Menschen ehrlicher wären und sich nicht gar so oft von einer zweifelhaften, berechnenden Vernunft leiten ließen, die ohne Liebe ist. Und ohne Liebe, das heißt: ohne Sonne sein.

So war denn auch Edla von Sadeburg glücklich auf ihre Art — glücklich, weil sie mit der Kraft ihrer jungen Aufrichtigkeit einem Glück entsagte, das nicht von Bestand sein konnte — glücklich, weil sie nun das Leben in ihrer Jugend wieder unbegrenzt vor sich hatte und freien Herzens auf ihr Schicksal warten durfte. Es war nicht die Vernunft, von der sie sich leiten ließ; es war die Klugheit des Herzens, die jene Ehrlichkeit hat, die immer den rechten Weg finden läßt, mag er zuerst auch schwer erscheinen und unmöglich.

Auch das hatte Graf Wolrad — staunend — begriffen. Er schämte sich jetzt nicht, mit der Baroness über Dinge zu reden, die er sonst dem reifen Alter vorbehalten wählte; denn er hatte erkannt, daß Reise nicht an die Fülle der Jahre gebunden war.

Es war Herbst.

Graf Wolrad stand auf der Freitreppe, die Hände auf den Rücken verschränkt, sinnend und in eigene Gedanken verloren. Man erwartete Gäste: Baron Harald, Irmsland, die nun schon Mutter war, und ein paar gute Bekannte.

Der Tisch war längst gedeckt und — wie es Mela liebte — ein wenig festlich geschmückt, ganz in den Farben des Herbstes, mit seinen bunten Blumenkürbissen, mit einigen grünen Fichtenzweigen, die leise auf den noch fernem Advent deuteten.

Das hatte seine Frau selten getan — es fehlte wohl die Liebe zu diesen kleinen, liebevollen Dingen.

Mela aber, die Schwiegertochter, kümmerte sich um alles. Nichts war ihr zuviel; überall verspürte man ihre Hand, ihr schlichtes und inniges Wesen.

Der alte Graf mußte denken, daß alles im Leben seine Zeit hatte — wie die Zeiten des Jahres, die wie ein Symbol der Allmutter Natur in diesem Leben sind und es einteilen. Und wer den Frühling veräumte, verglubte vielleicht in der Hitze des Sommers — und ging mit leerem Herzen in des Winters kalte Ruhe ein.

Mit leerem Herzen?

Da war das Kind seiner Tochter — und wenn nicht alles trog, wollte auch Gräfin Mela Mutter werden.

Gräfin Mela — hatte er wirklich gedacht. Er wußte, sie sah noch im Büro über Büchern und Rechnungen, Heribert war bei ihr — beide schon festlich gekleidet, aber die Bortzeit ruhend. Sie waren frisch und froh zur rechten Zeit erschienen, ohne Sorgenfalten auf den Stirnen — die Schwiegertochter würde für wenige Minuten in die Küche gehen — und alles würde funktionieren — wie stets.

Es war ja wahr: Mela war unerjählich geworden. Sie hatte das Personal eingeschränkt, der Verwalter war fort, den spielte jetzt Heribert. Und das Gefinde gitterte nicht etwa vor der jungen Herrin — nein, es hing mit Liebe und Verehrung an ihr. Jetzt schämte er sich der Ansicht, es sei ihre kleine Herkunft, die es ihr so leicht werden ließ, mit den Leuten fertig zu werden. Ach, es war etwas anderes: die Liebe, die von ihr ausging, der Mut, den diese Liebe gab, alles richtig zu packen, sich die Stellung zu erarbeiten, die ihr gebührte.

Da drehte sich Graf Wolrad um und ging in die Ahnengalerie. Es war dämmerig hier, er mußte das Licht einschalten. Und dann stellte er sich vor das naive gemalte Bild, diese verwitterte, farbenverblaßte Tafel, die die Gattin des Grafen Heriman darstellte.

Es war ja doch auch ihr Blut in ihm, es kam der Trost des Ritters im Sohn wieder durch. Der Trost? Nein, der hohe Mut, mit Vorurteilen zu brechen, das Glück zu nehmen, wie es sich bot.

Graf Wolrad nahm sich vor, bei guter Zeit einmal einen Maler zu bestellen, der die Tafel aufrichtete. Es konnte nicht schaden, weiß Gott nicht. Müßte ja auch eine tüchtige Frau gewesen sein, die den Teufel nach der Meinung der Sippen hierzulande fragte. Aber der Gott der Liebe würde ihr wohl die richtige Antwort darauf gegeben haben.

Draußen hupte es heftig und fidel. Das konnte nur Harald sein. Als der alte Graf hinaus kam, ging Heribert dem Schwager und der Schwester schon entgegen. Die Sonne war dabei und trug das in Decken eingewickelte Baby aus dem Wagen. Da würde Irmsland mit dem Kind wohl zur Nacht dableiben, um anderntags mit Mela großen Mut zu halten. Denn Mela war in manchen Dingen Irmslands Lehrmeisterin geworden.

Eben doch ein Teufelsmadel — die Gräfin Mela!

Der alte Herr machte sehr und erwischte die Schwiegertochter in dem Augenblick, als diese aus dem Büro heraustrat, um die Gäste zu begrüßen. Draußen fuhr ein zweites Auto vor. Am Steuer saß Edla von Sadeburg.

„Ich muß dir einen Kuß geben, Gräfin Mela!“ sagte Graf Wolrad — und schwupp, hatte er sie schon fest in den Armen.

Zuerst verduht, lachte Mela. Dann tat sie das einzig Richtige, indem sie dem alten Herrn zuvorkam und ihn herzlich auf den Mund küßte.

„Siegreich woll'n wir Wolrad schlagen!“ ulkte Baroness Edla, die gerade um die Ecke blickte.

„Du, Mela — die da — — und die teute Rheinländerin — ihr habt mich zur Strecke gebracht. Und so bitte ich denn um einen ehrenhaften Frieden. Lade Fräulein Alwerts ein, Mela — zu Weihnachten könnte es sich schicken! Was meinst du?“

„Frau Großhaus wird kommen, wenn sie kann“, war Mela lachend einverstanden.

Da krannte sich Graf Wolrad das kurze Haar und meinte: „Und ich dachte, die Krabbürste wär' noch ledig.“

„Hätte Ihnen so gepaßt, und mit der Krabbürste zu schlagen — so als alter, fleischer Schwerenöter“, wählte Edla und gab Gräfin Mela die Hand. Dann schlang sie den Arm um Melas Hüfte. So gingen sie in die Diele hinüber.

Graf Wolrad sah ihnen nach. Es ist eben doch die Liebe, die stärker ist als alles andere, dachte er und freute sich schon jetzt auf den Tag, wo Mela ihm den Entel in die Arme legen würde.

Als später die Rede darauf kam, meinte er: „Ich glaube, solche Frauen schaffen alles.“

Als das Korn grün im Halm stand und die Welt wieder malenhaft blühte, schenkte Gräfin Mela einem prächtigen Buben das Leben.

Da war Graf Wolrad beinahe noch stolzer als der glückliche Vater. Und in der Taufe erhielt er den Namen Heriman. „War ja doch ein famosor Kerl, dieser Ritter ohne Furcht und Tadel“, sagte der alte Herr und stand dann wieder einmal in der Ahnengalerie.

Im Sommer aber reiste er fort, blend wochenlang aus. Als er heimkehrte, gestand er, Ilona Rastallo besucht und sich mit ihr ausgefohnt zu haben. Die Tänzerin war wieder in Europa und trat um diese Zeit in Paris auf.

„Nun ist alles klar!“ sagte der alte Herr. „Wenn Meister Sensenmann eines Tages kommt, brauch' ich nicht um fünf Minuten Zeit zu betteln, damit ich noch rasch alte, unbeglichene Rechnungen erledigen könnte.“

Er beugte sich über das Kinderbett und streichelte zart den jungen Erbenbürger — und nur Mela sah es, wie es sich verstoßen über die Augen wuschte.